

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Jeversches Wochenblatt
1929**

119 (24.5.1929)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-138815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-138815)

Zeitschrift des Wochenblatt

Zeitschrift des



Nachrichten

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2,25 Mk. ohne Postgebühren, durch die Austräger 2,25 Mk. inkl. Haus (einschl. 25 Pf. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntags. Schluß der Anzeigenannahme morgens 8 Uhr. Im Falle von Betriebsstörungen durch Reichsdruck, höhere Gewalt oder sonstige Ursachen des Papiers usw. hat der Besteller keinerlei Anspruch auf Ersetzung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreis: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Nächten, auch für durch Fernsprecher aufzugebende und abbestellte, sowie unbenutzte Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postcheckkonto Hannover 12354. Fernspr. Nr. 257

Nummer 119

Zeiter i. D., Freitag, 24. Mai 1929

139. Jahrgang

Schwierige deutsche Kapitalbeschaffung

Es ist keine erfreuliche Feststellung für die deutsche Wirtschaft, die sie in der letzten Zeit machen mußte: Der Kapitalmarkt verengert sich zusehends und in so starkem Ausmaß, daß sie mit ernstlichen Besorgungen an die Zukunft denken muß. Vom inländischen Markt der flüssigen Gelder ist schon lange kaum noch die Rede, die Summen, die hier verfügbar werden, sind zu gering und unterliegen auch noch allzuleicht dem Zugriff der gleichfalls bedürftigen öffentlichen Hand, die gerade jetzt wieder an das Publikum mit der steuerbegünstigten Hilfering-Anleihe an das Publikum herantritt. Bisher konnte sich die Wirtschaft einigermaßen dadurch helfen, daß sie auf den Kapitalmarkt des Auslandes ging und sich dort — besonders in Amerika — die notwendigen Summen herinholte. Zu schweren Bedingungen allerdings, die es unmöglich machten, die dringende Exportverfälschung durch billige Arbeit zu unterstützen; immerhin war es in bescheidenem Ausmaß möglich, die Produktion in allerdings begrenztem Rahmen aufrechtzuerhalten. Aber die Zeitwilligkeit des Auslandes, in Deutschland Kapitalien anzulegen, hat in der letzten Zeit erheblich nachgelassen. Den Rückgang bekam die Wirtschaft schon in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres zu spüren, im neuen Jahre ist aber das Nachlassen so deutlich geworden, daß es ihr immer schwerer fällt, die notwendigen Anleihen zur Durchführung ihres Arbeitsprogramms aufzutreiben.

Die starke Zurückhaltung des ausländischen Kapitals, insbesondere des amerikanischen, hängt sicherlich nicht zuletzt mit dem immer noch ungelösten Reparationsproblem zusammen, das einen sehr schwerwiegenden Unsicherheitsfaktor für die deutsche Kreditfähigkeit bildet. Schon daher war und ist es nicht verwunderlich, wenn die deutsche Wirtschaft immer noch zu der Gruppe zählt, die die höchsten Anleihezinsen bewilligen muß. Aber ein ebenso wichtiger Grund für das Nachlassen der Kreditbewilligungen an Deutschland liegt in der Veränderung der Verhältnisse auf dem ausländischen Kapitalmarkt selbst. Der ausschlaggebende Geldmarkt der Welt ist immer noch Nordamerika, und gerade dort hat die Aufnahmefähigkeit seit dem vorigen Jahre erheblich nachgelassen. Dazu liefert die Statistik der in New York untergebrachten ausländischen Emissionen einen nachdrücklichen Beweis. Während im ersten Halbjahre 1928 noch insgesamt mühelos 1053 Millionen Dollar zur Verfügung gestellt werden konnten, waren es in der zweiten Hälfte des gleichen Jahres nur 373 Millionen Dollar. Diese Einengung des amerikanischen Kapitalmarktes führte denn auch zu sehr scharfen Zinssteigerungen, die wieder von einem Teile der Anleihegeber nicht getragen werden konnten und daher einen sogenannten freiwilligen Verzicht bewirkten.

Ein weiteres Motiv für das Nachlassen des Geldstromes aus den Vereinigten Staaten liegt in der Tatsache begründet, daß die Amerikaner heute sich sorgfältig ihre Gläubiger ausfinden können. Nicht etwa so, daß das Kapitalbedürfnis der Welt bis zu einem gewissen Zeitpunkt nicht sonderlich groß gewesen wäre und daher die Anleihegeber dazu gezwungen hätte, ihr Geld etwas wahllos an alle Herantretenden auszugeben. Das Gegenteil ist richtig; der Kreditgeber waren genug und übergenug, jedoch kamen ernsthaft für Bewilligung nur die Länder in Frage, die wirtschaftlich gesund und doch wenigstens einigermaßen ausichtsreich waren. Heute liegen die Dinge so, daß der Genesungsprozeß der Wirtschaften in der Welt große Fortschritte machen konnte, und daher hat Amerika die Gelegenheit, sich unter einer großen Anzahl Kreditgeber die vertrauenswürdigsten auszuwählen. Der Weltlauf der amerikanischen Banken um besonders günstige ausländische Anleihen, wie er noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit an der Tagesordnung war, hat gründlich aufgehört; das geringe Angebot von überflüssigen amerikanischen Kapitalien im Verein mit der stetig wachsenden Nachfrage führte zu einer Vertenerung des Kapitals, von der natürlich auch die deutschen Anleihenehmer nicht verschont geblieben sind. Besonders bemerkbar macht sich diese Erscheinung bei den in New York notierten deutschen Dollaranleihen, deren Kurse seit Mai vergangenen Jahres eine ständige Einbuße erleiden. Sie weisen eine fast ununterbrochene Abwärtsbewegung auf.

Das Auslandskapital ist also immer anspruchsvoller geworden, eine Feststellung, die zu steigenden Schwierigkeiten bei der Beschaffung führte. Es blieb der deutschen Wirtschaft daher nichts weiter übrig, als den Kreditgebern neue Anreize zur Gewährung flüssiger Mittel zu bieten, und dabei gelangte man auf immer neue Wege der Kapitalbeschaffung. Anleihen mit Aktienoptionen, diese fürstlichen Erscheinungen aus der Inflationszeit, sind längst wieder neu aufgegeben worden, dazu kamen selbst ganze Aktienemissionen, die dem ausländischen Publikum als besonders vorteilhaft angeboten wurden. Wir sind also wieder mitten im Ueberseemündungsprozeß der deutschen Wirtschaft, den wir schon einmal überwinden glaubten. Daneben haben die deutschen Banken aber Schritte unternommen, die zu einer gründlichen Verengung des deutschen

Der Kampf um die Vorbehalte in Paris

Die Tagessatzung der Alliierten.

21. Paris, 24. Mai. Die deutschen Sachverständigen haben den durch Vermittlung Owen Youngs Dr. Schacht übermittelten Zahlungsplan der Alliierten geprüft. Um die nötigen mündlichen Aufklärungen über den neuen Plan zu geben, wickte der Sekretär der französischen Gruppe, Duesnay, bis um 2 Uhr Donnerstag früh im Hotel „Monceau“.

Die eingehende Prüfung des neuen Zahlungsplanes ergab, daß, abgesehen von den Erhöhungen, die die Alliierten gegenüber dem Youngschen Plan auf Umwegen vorsehen, zwischen der deutschen Gruppe und den Vertretern der Gläubigermächte die Meinungsverschiedenheiten, insbesondere in der Frage der Erhöhungen des ungeschätzten Teils der Jahreszahlungen, der Freigabe der Reichsbahn und der Ablehnung des Ausbringungsmoratoriums, auf das die deutschen Sachverständigen den allergrößten Wert legen, befestigt wurden.

Was die Frage des Inkrafttretens des Youngschen Planes anlangt, die in engem Zusammenhang mit den während des laufenden Jahres noch von Deutschland auf Grund des Dawesplanes zu leistenden Leistungen steht, so könnte der neue Plan zu laufen beginnen, sobald die Arbeiten der Sachverständigen abgeschlossen sind und ihr Bericht die Zustimmung der in Frage kommenden Regierungen gefunden haben wird. Auf alliierter Seite scheint man nun damit zu rechnen, daß dies kaum vor dem 1. Oktober 1929, wenn nicht sogar dem 1. Januar 1930, der Fall sein dürfte. Bisher haben sie für die ersten Jahreszahlungen des neuen Planes 420 Millionen angesetzt, in der den deutschen Sachverständigen überreichten Zahlentabelle aber hinzugefügt, dieser Teil sei durch die Daweszahlungen gedeckt. In allen Fällen soll aber auch die erste Jahreszahlung mindestens 1675 Millionen für das Jahr 1929 betragen. Theoretisch legen nun die Alliierten ihrem neuen Plan die von dem amerikanischen Hauptdelegierten Young vorgelegene Durchschnittsjahreszahlung von 1988 Millionen zugrunde, und suchen damit darzutun, daß sie den Youngschen Ziffern ihre Zustimmung gegeben hätten. Dies wird aber nur dadurch erreicht, daß sie für das erste Jahr, wie erwähnt, nur 420 Millionen einstellten und einen restlichen Betrag von 1260 Millionen auf die Jahreszahlungen von zwei bis 37 Jahren verteilen, was eine Erhöhung der deutschen Annuität um 80 Millionen bei 5 1/2 v. H. zur Folge hätte. Diese Summe von 1260 Millionen würde also, da Deutschland die Daweszahlungen vorläufig noch weiter zu leisten hat, nicht angerechnet werden.

Dr. Böglers zurückgetreten.

21. Berlin, 24. Mai. Wie nunmehr amtlich bestätigt wird, hat Generaldirektor Böglers der Reichsregierung mitgeteilt, daß er seinen Posten als Sachverständiger im Pariser Sachverständigenauschusse niedergelegt habe. Zu seinem Nachfolger ist Geheimrat A. A. I. ernannt worden.

Zu dem Rücktritt Dr. Böglers.

21. Berlin, 24. Mai. Unter der Überschrift „Die Legende von Essen“ nimmt Dr. Fritz Klein, der Chefredakteur der Dr. Böglers nachfolgenden „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, zu der Verhinderung der Alliierten über den Rücktritt Böglers wie folgt Stellung: „Zu diesen Vorgängen, über die in unterrichteten Kreisen schon seit langer Zeit Vermutungen und Kombinationen angezettelt werden, ist zu sagen, daß leider wieder einmal in einem äußerst kritischen Moment außenpolitischer Verhandlungen die ganze Erbarmlichkeit inneren deutschen Parteihaßes sich offenbart. Wenn man einen Weg gesucht hätte, um die Stellung der deutschen Gesamtdelegation in Paris zu untergraben und gleichzeitig im Innern Deutschlands sozusagen in der Tasche einen unheilvollen und tragischen Zwist zu entfesseln, so hätte man dabei nicht besser verfahren können, als das in der „Weltzeitung“ geschehen ist. Die „D. A. Z.“ hat über den bekannten Besuch Dr. Böglers im Ruhrgebiet vor 14 Tagen seinerzeit berichtet. Es handelte sich um eine Ausschüßratsitzung des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes, an der Dr. Böglers teilgenommen mußte. Im Anschluß daran hat in der Tat auf Villa Hügel eine Besprechung führender Industrieller stattgefunden. Aber das Wesentliche daran war, daß der Reichsbankpräsident zusammen mit Dr. Böglers von Anfang bis zu Ende an dieser Besprechung teilgenommen hat. Bedenklich ist zweitens, daß während dieser ganzen Unterhaltung nicht die geringste Meinungsverschiedenheit zwischen ihren Teilnehmern und

den beiden Delegierten festzustellen war, und drittens ist die Bitte der Anwesenden in der „Vossischen Ztg.“ mit klar erkennbarer Tendenz falsch wiedergegeben. Herr Kirbort, der Ausführungen „radikalster Art“ gemacht haben soll, war überhaupt nicht anwesend, dagegen nahmen Industrielle wie Peter Klöcher und Daniel teil. Daß „die Ruhrindustrie aufstehenden“ sei, ist glatter Schwindel. Niemals während der ganzen Dauer der Pariser Verhandlungen und am wenigsten auf Villa Hügel ist seitens irgend einer Industrie-gruppe der Versuch gemacht worden, die deutsche Delegation nach irgend einer Richtung hin zu beeinflussen. Es ist geradezu lächerlich, von Differenzen zu sprechen, die in dieser Konferenz oder früher zwischen Dr. Schacht und Dr. Böglers hervorgetreten wären. Die Darstellung der „Vossischen Zeitung“ ist inzwischen natürlich von der ausländischen Presse mit großem Behagen aufgegriffen worden.

Die Reichsregierung zur Lage in Paris. Die Lage äußerst ernst.

21. Berlin, 24. Mai. Nach Auffassung der Berliner politischen Kreise hat sich durch den Rücktritt des Generaldirektors Dr. Böglers die Lage in Paris insofern nicht geändert, als sie nach wie vor äußerst ernst ist. Es sei allerdings nicht bekannt, wie sich die deutschen Sachverständigen zu den letzten Forderungen der Alliierten stellen, jedoch nehme man an, daß die Deutschen die Bedingungen nicht annehmen würden, wenn nicht grundsätzliche Veränderungen erreicht werden würden.

Die zu dem Rücktritt Dr. Böglers von zuständiger Stelle ergänzend mitgeteilt wird, hat die Reichsregierung nicht versucht, Dr. Böglers zur Zurücknahme seines Rücktritts zu bewegen. Böglers habe in seiner Rücktrittserklärung keine besonderen Gründe für den Rücktritt angegeben. Es sei jedoch bekannt, daß, als seinerzeit den Deutschen in Paris vorgelegten worden sei, mit dem Youngschen Plan 2050 Millionen Mark als Durchschnittsjahreszahlung anzunehmen, diese Dr. Böglers als erheblich zu hoch erschienen sei. Er habe sich aber schließlich mit schweren Bedenken unter gewissen Voraussetzungen dazu bereit erklärt, diesem Plan zuzustimmen.

Die alliierten Sachverständigen hätten nun zwar in den letzten 14 Tagen in einigen Kleinigkeiten nachgegeben. Das sei jedoch noch kein Grund zum Rücktritt Böglers gewesen. Böglers habe sich gegen die über 37 Jahreszahlungen hinausgehenden 21 Jahreszahlungen gerichtet. Ein weiterer Grund sei die Forderung der Revision des Kaufes (Sicherheitsklausel). Endlich habe Böglers großen Wert auf das Zahlungsmoratorium gelegt, das bekanntlich von den Alliierten abgelehnt worden ist.

Eine Ansicht der zuständigen Stelle.

21. Berlin, 24. Mai. Wie der „Volkswacht“ zum Rücktritt Dr. Böglers u. a. mitteilt, erklärt man an zuständiger Stelle, daß man die Kommentare der Alliiertenpresse zu Böglers Entschluß, die mit äußerster Geheißigkeit geschrieben wurden, mit höchstem Bedauern gelesen habe, weil sie sachlich völlig falsch und außenpolitisch außerordentlich schädlich seien.

Kein deutscher Vertagungsantrag in Paris.

21. Paris, 24. Mai. Wie der Vertreter der Del.-Union erfährt, werden alle Gerüchte, die von einem deutschen Vertagungsantrag wissen wollen, von der deutschen Abordnung in Paris für völlig unbegründet erklärt. Auch eine Reise Dr. Schachts nach Berlin ist zurzeit nicht beabsichtigt.

Besprechung zwischen Young und Dr. Schacht.

21. Paris, 24. Mai. Gestern vormittag fand eine Besprechung zwischen dem Führer der deutschen Abordnung, Reichsbankpräsident Dr. Schacht, und dem Vorsitzenden des Sachverständigenausschusses, Owen Young, statt.

Neue amerikanische Mahnung an Frankreich.

21. New York, 24. Mai. Der Unterstaatssekretär im Schatzamt, Mills, teilte dem französischen Botschafter in Washington am Mittwoch spät abends ab, daß allerbestimmteste mit, daß Präsident Hoover den Kongress kaum dazu bringen könne, die am 1. August fällige französische Zahlung in Höhe von 1600 Millionen Mark zu funken, falls Frankreich nicht unverzüglich mitteile, ob die französische Kammer das Mellon-Berenger-Abkommen ratifizieren werde. — Mills ersuchte um schnellste Antwort durch Poincaré.

Marktes mit besonders amerikanischem Gelde betragen wollen. Mit New Yorker Banken wurden Investment- und Kreditgesellschaften gegründet, die Kapital an amerikanischen Märkte aufnehmen und nach Deutschland bringen. Umgekehrt ist auch bei uns unter Mitwirkung ausländischer Finanzgesellschaften ein Kreditinstitut errichtet worden, das ähnliche Aufgaben erfüllt. Aber zu welchen Bedingungen! Noch vor kurzem wären sie uns untragbar erschienen, heute nimmt sie die deutsche Wirtschaft in Kauf, muß

sie erfüllen, um überhaupt Geld zu bekommen. Einige der großen deutschen Konzerne sind zur Gründung von sogenannten Goldinggesellschaften im Auslande geschritten und ziehen auf diesem Umwege neue Kapitalien zu sich heran. Derartige angestrebte Vermählungen erleichtern in die Tat die Kapitalbeschaffung nicht unerheblich, sie sind sogar geeignet, Gelder zu Bedingungen herinzubringen, die ein wenig günstiger als die des offenen Kapitalmarktes erscheinen. Daß wir uns aber überhaupt

Neueste Funkmeldungen (Eigener Funkdienst.)

Die englischen Morgenblätter veröffentlichen ausführliche Auszüge der Würdigung des Rücktritts Dr. Böglers durch die deutsche Presse. Ein Berliner Bericht der „Times“ weist die Behauptung, daß der Rücktritt eine Folge des Kriegsrates der Schwerindustrie gewesen sei, glatt zurück und stellt fest, daß Dr. Böglers mit seinen Sachverständigenkollegen nicht mehr übereinstimme, seitdem Dr. Schacht das Zugeständnis in der Schuldfrage machte. Im übrigen rechnet London mit einer Ablehnung der Alliiertenforderungen durch Deutschland.

Die französische Presse äußert unverhüllt ihren Unmut über die ablehnende Haltung der deutschen Sachverständigen gegenüber den neuen Forderungen der Alliierten und versucht, die Deutschen mit Drohungen einzuschüchtern, da sie allein die Verantwortung für einen Nichterfolg der Konferenz zu tragen hätten.

Parker Gilbert ist am Donnerstag von Paris nach Berlin abgereist.

Letzte Nacht wurden in Hamburg 2 Stahlhelmlente von einem Trupp Kommunisten in Stärke von acht bis neun Mann angefallen und zu Boden geschlagen. Beide erhielten Messerstiche in den Rücken. Sie wurden im Krankenhaus verbunden und dann auf eigenen Wunsch in ihre Wohnungen entlassen.

Durch eine Kassenrevision bei der Frankfurter Sparkasse ist festgestellt worden, daß der Stadiammann Klose einen Betrag von 30 000 Mark unter die Tischlagen hat, und zwar durch Urkundenfälschung und schweren Vertrauensmißbrauch. Der Vorstand der städtischen Sparkasse hat beschlossen, die Verfolgung der Angelegenheit der Staatsanwaltschaft zu übergeben und den für die Kasse zu erwartenden Verlust von 30 000 M aus dem Reservefonds zu decken.

Durch ein Feuer in einer Kohlengrube in der Nähe von Glesau wurde beträchtlicher Sachschaden an den Beförderungs- und Kohlenwaschanlagen angerichtet. Die 500 Mann starke Belegschaft konnte sich durch einen angrenzenden Schacht in Sicherheit bringen.

An derartige furchtbare Belastungen, die eine Rentabilität der deutschen Wirtschaft kaum noch zulassen, gewöhnt haben, ist ein der erschreckenden Anzeichen dafür, wie heftig die Lage auf dem Kapitalmarkt ist. Deutschlands Wirtschaft hat mit unglücklichen Schwierigkeiten zu kämpfen, dennoch soll sie sich selbst erhalten und darüber hinaus Reparationen abwerfen. Wie lange noch? W.

„Graf Zeppelin“ wieder daheim

Friedrichshafen, 24. Mai. (Eigene Funkmeldung.) „Graf Zeppelin“ ist heute früh 5,10 Uhr in Friedrichshafen glatt gelandet. Die Fahrteilnehmer äußerten sich über den Verlauf des Fluges mit großer Begeisterung. Dr. Cäener hatte bei seinem Abflug aus Cuesers ein Danktelegramm an den französischen Luftfahrtminister gerichtet.

Der Start.

21. Toulon, 23. Mai. Nachdem sich die Passagiere um 19,30 Uhr an Bord des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ begeben hatten, erfolgte um 20,19 Uhr der Start, der glatt vonstatten ging. Das Luftschiff erhob sich bei gutem Wetter leicht und nahm Kurs auf Marseille. Zurzeit weht ein leichter Südwind.

Wie dem Luftschiffbau Friedrichshafen von Cuesers gemeldet wird, hatten sich zum Aufstieg des Zeppelins Tausende von Menschen eingefunden, um dem scheitenden Luftschiff die besten Grüße und Glückwünsche mit auf den Weg zu geben. Die Halbmannschaften und die Absperrungstruppen haben Vorkühlfische geleistet. Das Luftschiff wird in Friedrichshafen zwischen 6 und 7 Uhr am Freitagmorgen erwartet.

Vor dem Start zum Rückflug nach Friedrichshafen legte Dr. Cäener am Denkmal der verunglückten Befahrung des französischen Luftschiffes „Dixmuiden“ einen Kranz mit der Aufschrift nieder: „Kommandant und Besatzung des „Graf Zeppelin“ den Kameraden der „Dixmuiden“.

Lohnerhöhung

für die preussischen Staatsarbeiter.

L. A. Berlin, 24. Mai. Die Verhandlungen in der Lohnbewegung der Arbeiter in den preussischen Staatsbetrieben sind zum Abschluß gebracht worden. Nach der vereinbarten Neuregelung, die bis zum 31. Oktober 1930 Gültigkeit haben soll, werden die Stundenlöhne in den Lohngebieten 2 und 3 (Mitteldeutschland und Westen) um 4 Pfg., im Lohngebiet 1 (Schlesien und Ostpreußen) um 6 und 7 Pfg. erhöht. Außerdem soll eine Verbesserung der Abrechnung durch die Ortslohnuntersuchungen erfolgen. Die durchschnittliche Stundenlohnerhöhung beträgt demnach 4,49 Pfg.

Der Abschluß dieser Lohnbewegung in Preußen ist deshalb von einiger Bedeutung, weil die Arbeiter der Reichsbahn bisher den preussischen Staatsarbeitern in ihren Löhnen gleichgestellt waren und nun bei den am Freitag vor dem Schlichter beginnenden Verhandlungen sich auf diese Lohnregelung stützen werden.

Revision des Staatsanwalts

im Du Jardin-Prozess.

L. A. Königsberg, 24. Mai. Wie der Vertreter der Del.-Union von zuständiger Stelle erfährt, beschäftigt sich im Gegenstand zu anderslautenden Berliner Blättermeldungen durchaus, daß die Staatsanwaltschaft im Du Jardin-Prozess vororgelicht Revision eingeleitet hat. Es bleibt allerdings abzuwarten, ob die Staatsanwaltschaft diese Revision begründen wird.

Freisprechung von Mai-Berhafteten

L. A. Berlin, 24. Mai. Vor dem erweiterten Schöffengericht Neukölln hatten sich am Donnerstag drei jugendliche Metallarbeiter zu verantworten, die seit dem 3. Mai in Untersuchungshaft unter der Anschuldigung standen, am 2. Mai bei den Unruhen in Neukölln tätlich gegen die Polizei vorgegangen zu sein. Der zuständige Polizeihauptmann des Reviers in der Hermannstraße gab ein Stimmungsbild über die Vorgänge, wobei er betonte, daß die Polizei wiederholt auf Zusammenrottungen gestoßen und von einer johlenden Menschenmenge mit Steinen beworfen und begossen worden sei. Die Angeklagten erklärten, an den Ausschreitungen gegen die Polizei-Beamten nicht teilgenommen zu haben. Sie hätten ins Kino gehen oder Freunde besuchen wollen und seien dabei rein zufällig in die Zusammenrottungen hineingeraten. Diese Behauptungen der Angeklagten waren durch die Beweisaufnahme nicht zu widerlegen und ein schärfendes Vorgehen gegen die Polizei bei ihnen nicht festzustellen. Auch die Beamten, die die Verhaftungen vorgenommen hatten, konnten eine unmittelbare Beteiligung der Angeklagten an den Ausschreitungen nicht nachweisen. Das Gericht sprach daraufhin alle drei Angeklagte, dem Antrage des Staatsanwalts entsprechend, frei.

Aber 100 Stunden in der Luft

L. A. New York, 24. Mai. Das in Texas aufgestiegene Flugzeug „Ford World“ befindet sich bereits seit über 100 Stunden in der Luft. Das Tanken ging bisher stets glatt voran.

Erdbeben in Anatolien

L. A. Konstantinopel, 23. Mai. In Anatolien wurde ein heftiges Erdbeben verspürt. Aus den Orien Karahisar, Tschebine und Sousehir werden 53 Todesopfer und 45 Verwundete gemeldet. 800 Häuser sind zerstört worden.

Oldenburg und Nachbargebiete

Feuer, 24. Mai 1929.

Geschichten am den Salat herum.

Es war einmal eine Zeit, da befahl der feinsinnigste Diktator die Verachtung des Salates. Es sei eine Verirrung des Geschmacks, zu einem guten, sahnegeschmackigen Rehrücken oder einem köstlichen Gansgrün Salat vorzugehen. Wenn man aber schon einmal auf dieses Grünzeug nicht verzichten wolle, so müsse es einige Stunden vor dem Anrichten vorbereitet und mindestens viermal um- und umgerührt werden, damit alle Würzkräuter gehörige Zeit haben, dem Salat Geschmack beizubringen. Kein Wunder, daß der zermarterte Salat dem großen Gourmet nachher nicht mundete.

Die Zartheit des Salates verlangt eine fast zärtliche Behandlung. Schon die Art, wie man die leuchtgrünen Blätter wäscht, bezeugt Ehrfurcht vor der feinen Beschaffenheit des Salates. Das glatte Rippenwerk möchte der richtige Salatesser nicht missen, und das liebe kleine Herz läßt er ganz, weil es die Krönung des Salataufbaues werden soll. Warum wir heute den Salat so schätzen, ist bald verraten! Wir wissen die erfrischenden Eigenschaften seiner ätherischen Öle zu würdigen. Wir verhehlen zwar nicht, daß er 99 Proz. Wasser beherbergt, aber kennen auch die belebende Wirkung dieses von der Sonne durchglänzten Wassers. Das Fleisch bei der Mittagsmahlzeit erbitzelt sich die Zunge von Salat, weil es sich dann frei reißt von allen Attentaten auf unseren Stoffwechsel. Die erstrebte Abkühlung an der Darmkammer in unserem Körper (durch nicht richtige Ernährung hervorgerufen) wird durch den Salat und durch andere grüne, roh genossene Kräuter wirksam gefördert. Wie er auch zubereitet wird — er hat das Verlangen, alle Winterfäden unserer Ernährung gut zu machen. Allerdings soll das Del so rein und frischmedend sein, wie es nur gutes Oliven- oder Erdnussöl zustande bringt. Die Zitrone tritt für Essig ein, und wenn auch saure Sahne schaumigweiß die grüne Zartheit umhüllt, wird etwas Zitronensaft ihre Säure unterstützen. Ein gekochtes Ei, in

weiß und gelb getrennt, wird gehakt und über den Salat gestreut. Auch eine kleine Ration Schmittlauch läßt ihre grüne Spur auf dem lichten Hellgrün der Blätter zurück. Es ist ein Geheimnis um die Zubereitung eines guten Salates!

* **Wettkämpfe am Verfassungstag.** Aus Anlaß der 10jährigen Wiederkehr des Verfassungstages werden vom Herrn Reichspräsidenten für besondere Leistungen in turnerischen und sportlichen Wettkämpfen, die am Verfassungstage durchgeführt werden, Plakette und Diplome ausgegeben.

* **Der Landesverein für Heimatkunde und Heimatpflege** schreibt uns: Gegen die in Nr. 116 am Dienstag, 21. Mai d. J., unter „Jagdliches“ — „Aus dem Federlande“ abgedruckte Aufforderung des rücksichtslosen Abschusses des „Raubvogelgefindeles“ — in erster Linie ist der Habicht neben Krähen und Elstern angeführt — muß im Interesse des Heimatgutes in dieser Form entschieden Stellung genommen werden. Auch der Raubvogel gehört zu den Tieren der Natur. Wo er besonders stark vertreten ist, kann einem vernünftigen Abschuss in mäßigen Grenzen zum Schutz des Kleinwildes und der gefährdeten Sängervogel auch der Hausvögel (Hühner, Enten, Tauben) zugestimmt werden. Rücksichtslose Vertilgung der Raubvögel zeugt von geringem weibmännlichen Denken und von wenig Liebe zur Natur. Davon abgesehen erfüllen auch die Raubvögel ihre bestimmten Aufgaben im Kreislauf der Tierwelt. Kranke Tiere werden von ihnen in erster Linie mit Vorliebe geschlagen. In der Brutzeit die alten Tiere systematisch abzuweiden, so daß die Jungen im Herbst verhungern, sollte man auf jeden Fall vermeiden.

* **Anschluß an die Wasserleitung** erhält auch Moorwarfen, und zwar von Siebelsbau bis zum Schulgebäude. Die Arbeiten wurden in diesen Tagen bereits ausgeführt. Dem Vernehmen nach soll der ganze Bau der Wasserleitung so gefördert werden, daß etwa Mitte Juni alles fertig ist und alsdann die Uebergabe an die Stadt erfolgt.

* **Ein Motorrad-Unfall** ereignete sich, wie uns mitgeteilt wurde, heute früh gegen 7 Uhr auf der Chaussee Langewerth-Accum. Ein in mäßigem Tempo fahrender Motorradfahrer wollte einen vorfahrenden Radfahrer überholen. Dabei muß er mit seinem Rade dem Sommerweg zu nahe gekommen sein, denn plötzlich stürzte er und flog in großem Bogen vom Rade. Leider trug der Fahrer arge Kopfverletzungen davon. Von Passanten wurde ihm die erste Hilfe angedeihen, dann mußte er in ärztliche Behandlung eintreten.

* **D. S. V.-Versammlung.** Am Mittwochabend sprach im Rahmen einer Monatsversammlung der hiesigen Ortsgruppe im Hotel zum schwarzen Adler der Gauvorsitzer J. v. S. Hannover über „Die soziale Frage“. Die Mitglieder waren zahlreich erschienen. Auch die benachbarten Ortsgruppen Mittmund und Hohenkrähen waren vertreten. — Gauvorsitzer J. v. S. gab zunächst eine geschichtliche Darstellung von Entstehung der sozialen Frage. Der Redner ging aus von den ständischen Kämpfen der französischen Revolution. Im Gegensatz dazu stellte er die Reformen des Freiherrn von Stein, dessen Aufhebung und Einführung des Grundgesetzes der Selbstverwaltung nach dem preussischen Grundgesetz, „Jedem das Seine“ ersetzte. Die Bauernbefreiung sei die Lösung einer sozialen Frage gewesen. Durch die Industrialisierung Deutschlands Mitte des vorigen Jahrhunderts trat die soziale Frage mehr in den Vordergrund. Redner schilderte die Lebensbedingungen der Arbeiter um diese Zeit und streifte den Zustand der Arbeiter, wie diese hemmungslos ausgebeutet wurden. Durch diese Entwicklung seien die Ideen des Marxismus auf fruchtbaren Boden, trotzdem sie von arbeitslosen Männern propagiert wurden. Herr J. v. S. führte dann folgende Sätze aus dem Jahresbericht des D. S. V. für 1928 an: „Endlich muß die Sünde gestraft werden, die die deutsche Bildung des 19. Jahrhunderts auf sich geladen hat, als sie die erwachende bewußte Arbeiterbewegung den jüdischen Literaten und ihren Raffentiments überließ. Mit Scham und Empörung lesen wir heutigen in Frankreich glänzender Sticker-Blattpresse von der Schande, die das führende Deutschland der achtziger und neunziger Jahre befiel, als er Stickers' notorische Sendung wegen seines unbesugten Willens verriet und sich auf das preussische Dreiklassenwahlrecht verließ.“ — 40 Jahre und ein verlorenen Weltkrieg, der dreifach zählte, sind seitdem vergangen und gerade die politische Entwicklung im Jahre 1928 mit den Führungskräften im Zentrum und bei den Deutschnationalen beweist, daß es immer noch sehr wenige sind, die etwas hinzugeleitet haben.“ Der Redner behandelte sodann die Geschichte des Verbandes, die begann, als der Glaube an Erlangung der freien Stellung eines Prinzipals versank. Nachdem der Redner die heutigen Arbeitsmethoden in den großstädtischen Werken geschildert hatte, kam er noch zu einer Behandlung der Forderung im neuen Deutschland auf politischem, wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Gebiet und den damit verbundenen Aufgaben des D. S. V. Der geschäftliche Teil der Versammlung wurde, da der größte Teil des Abends durch den Vortrag ausgefüllt wurde und nichts besonderes vorlag, schnellstens erledigt.

* **1. Rennen Oldenburg-Dhmsiede.** Der Oldenburger Landesrennverein stiftet zu seinem am kommenden Sonntag 3 Uhr stattfindenden Rennen. Die herrliche, bei der Dhmsieder Kirche gelegene Rennbahn prangt im frischen Grün. Das sind acht Konkurrenzrennen bestehende Programm verspricht in jeder Beziehung einen genußreichen Nachmittag. Hoffentlich hat der Wettergott ein Einsehen, dies wäre dem rührigen Verein zu gönnen, der auch in diesem Jahre wieder keine Kosten und Mühe gespart hat. Die Rennen sind außerordentlich zahlreich eingegangen. Zunächst werden acht Zweikämpfer in Konkurrenz treten, dann folgt das Anton Günther-Halbblutflachrennen über 2000 Meter, zu dem 20 Nennungen abgegeben wurden. Als drittes Rennen folgt der Preis der Trabber — ein internationales Vollbluttraber-Rennen mit 11 Nennungen. Für das vierte, über 3000 Meter führende Union-Klub-Jagdrennen (Vollblutrennen) liegen acht Nennungen vor. Als fünftes Rennen ist wieder ein internationales Trabberfahren vorgesehen, zu dem 17 Unterschriften abgegeben wurden. Im sechsten Rennen, dem Rabeber Halbblutflachrennen

über 3000 Meter, sind 17 Pferde startberechtigt. Das sechste Rennen, das Niederflachrennen-Machrennen — ein Vollblutrennen über 2000 Meter — hat 13 Nennungen erhalten. Als achtes Rennen folgt die Jagd hinter der Meute, zu dem 18 Nennungen abgegeben wurden. Diese Jagd wird von Mitgliedern des Oldenburger Schlepplagadflusses und dessen Gästen hinter der Meute des Bremer Schlepplagadflusses geritten. Sämtliche Rennen finden mit Totalisatorbetrieb statt. Ein Ertrag aus dem Rennen, der für den Zweck der Postauten für die Beförderung der Rennbesucher. Die Autos fahren in der Zeit von zwei bis drei Uhr vom Pferdewerksplatz bezw. vom Bahnhof ab. Der Vorverkauf der Eintrittskarten findet Sonntag von 11—1 Uhr vermittags in der Veranda des Hotels „Zum neuen Ganse“ statt. Die Eintrittspreise sind entsprechend der heutigen wirtschaftlichen Lage bedeutend herabgesetzt, damit jedem der Besuch des Rennens ermöglicht wird.

* **Die Bedeutung der Arbeitsbeschäftigung für die Arbeitslosenversicherung.** Das Arbeitsamt schreibt: In der letzten Zeit wird, insbesondere in Arbeitsgebetrieben, viel über Mängel in der Arbeitslosenversicherung erörtert. Zur Abstellung solcher Mängel kann aber vielfach der einzelne Arbeitgeber bereits manches beitragen, ohne daß es etwa einer Änderung des Gesetzes bedürfte. Das gilt besonders für die Ausstellung von Arbeitsbescheinigungen bei der Entlassung von Arbeitnehmern. Da auch die Arbeitgeber zu den Mitteln der Arbeitslosenversicherung beitragen, haben sie selbst das größte Interesse daran, die Arbeitsbescheinigungen möglichst eingehend auszufüllen und ihre Richtigkeit besonders zu prüfen. Sie ersparen dadurch auch bedeutend Zeit, weil Rückfragen von den Arbeitsämtern dann nicht mehr nötig sind. Wer nämlich die Arbeitslosenversicherung im Anspruch nehmen will, muß durch Vorlage von Arbeitsbescheinigungen nachweisen, in welchen Zeiträumen er gearbeitet hat, welchen Lohn er verdient hat und aus welchem Grunde er arbeitslos geworden ist. Diese drei Fragen müssen wahrheitsgemäß beantwortet werden. Die Angaben über Beginn und Ende der Arbeit werden gebraucht für die Feststellung, ob die Anwartschaft auf Arbeitslosenversicherung durch eine Arbeitsdauer von mindestens 26 Wochen erworben ist und ob etwa in früheren Zeiten der Arbeitslose die Arbeitslosenunterstützung bezogen hat, trotzdem er in Arbeit stand. — Nach der Höhe des Arbeitslohnes einschl. Naturalbezüge richtet sich die Höhe der Arbeitslosenunterstützung. — Wenn der Arbeitslose die letzte Arbeitsstelle ohne wichtigen oder berechtigten Grund aufgegeben oder wenn er durch sein Verhalten Anlaß zu fristloser Entlassung gegeben hat, so erhält er für die ersten vier Wochen seiner Arbeitslosigkeit keine Unterstützung. Die Dienststellen der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung sind verpflichtet, die objektive Wahrheit zu erforschen, alle Behörden sind verpflichtet, den Rechtshilfeersuchen nachzukommen. Arbeitgeber oder deren Stellvertreter, die etwa aus Gefälligkeit oder um Unbequemlichkeiten zu vermeiden, wahrheitswidrige Angaben in den Arbeitsbescheinigungen machen, machen sich der Beihilfe zum Betrug schuldig. Sie tragen auch dazu bei, daß eine soziale Einrichtung mißbräuchlich ausgenutzt und die soziale Last vergrößert wird, an der die Wirtschaft zu tragen hat. Die Arbeitsämter sind angewiesen, gegen die Aussteller wahrheitswidriger Arbeitsbescheinigungen Strafanzüge zu erheben.

* **Kloosthieferfest in Nordenham.** Am Pfingstmontag fand in Altes das für alle Vereine des ersten und zweiten Kreises des Kloosthieferverbandes ausgeschrieben Kloosthieferfest statt, das aus dem Pokalwettbewerb für alle Vereine des ersten Kreises und einem Preiswettbewerb für alle Vereine beider Kreise bestand. An dem Pokalwettbewerb beteiligten sich die Vereine Hegen, Ewarden, Abbehausen und Nordenham. Hegen konnte durch die Ueberlegenheit seiner vier besten Werfer den wertvollen Wanderpokal für dieses Jahr an sich reißen und hat ihn im nächsten Jahre zu verteidigen. Für das Preiswettbewerb hatten sich auch Rodenkirchen und Schwei gemeldet. Die Beteiligung an diesem Werser war recht groß und dementsprechend gut auch die Resultate. In der Altersklasse steuerte Fundt-Abbehausen mit 72,85 Punkten (Hochwurf 65,55 Meter); in der Klasse der Erwachsenen errang den ersten Preis der durch die Kämpfe gegen Dürkland bekannt genordene Aufjagermeister Reiners-Engwarden mit 89,45 Punkten (Hochwurf 75,75 Meter). Zweiter wurde Tönjes-Nordenham und Dritter Albing-Rodenkirchen. An diesem Werser beteiligten sich etwa 100 Knaben gemeldet. Das ein guter Nachwuchs garantiert ist, zeigten die zum Teil vortrefflichen Leistungen: Wohlmann-Abbehausen (16 Jahre) 77,10 Meter, Blohm-Tönjes (14 Jahre) 57,50 Mtr., Köhne-Seefeld (12 Jahre) 58,30 Mtr., Helms-Seefeld (10 Jahre) 44,30 Meter. Das prächtige Pfingstwetter hatte viele Zuschauer zum Festplatz gelockt; alle kamen durch die guten Leistungen auf ihre Kosten; die Würfe des Friesen Reiners waren allen Zuschauern ein Erlebnis.

* **Aus dem Preussischen Landesjagdverband** wird uns mitgeteilt: Immer wieder liest man in der Tagespresse Mitteilungen über Unfälle auf der Jagd. Diese Art von Unfällen hat in letzter Zeit eher zuzunehmen. Die wiederholten Anfragen auch aus Varenfreien, was zur Vermeidung derartiger Unfälle geschehen könne, muß dahin beantwortet werden, daß nur eine bessere Ausbildung des Jägers die Allgemeinheit vor den Folgen leichtfertiger Handhabung der Waffe bewahren kann. Die Forderung der jagdlichen Organisationen, daß vor Erteilung des ersten Jagdscheins vor der Beförderung eine Prüfung abzulegen ist, die sich auf die sachgemäße Handhabung der Waffe, die Kenntnis unserer Tierwelt und die wichtigsten jagdlichen Fragen erstrecken müsse, ist durchaus berechtigt. Ebenso gerechtfertigt ist aber auch das Verlangen, daß die Erteilung des Jagdscheins vom Nachweis einer ausreichenden Haftpflichtversicherung abhängig gemacht werden soll. Einige deutsche Länder, z. B. Thüringen, Baden und Sachsen, haben bereits ein derartiges Gesetz. In Preußen ist es leider noch nicht durchgeführt. So hat sich auch in letzter Zeit bei dem gerichtlichen Nachspiel, das schwere jagdliche Unfälle stets zu haben pflegen, wiederholt gezeigt, daß der Unglückschläge nicht versichert war.

Die Entschuldigend, daß die Kosten für eine derartige Versicherung zu hoch seien, ist nicht stichhaltig. Die jagdlichen Organisationen haben außerordentlich günstige Versicherungen im Interesse ihrer Mitglieder abgeschlossen. So versichert z. B. der Preussische Landesjagdverband jeden Jäger gegen Haftpflicht für 6,55 M im Jahre bei einer Deckungssumme von 500 000 M für Personenschaden und 25 000 M für Sachschaden.

* **Dornum.** Da in den letzten Wochen im hiesigen Bezirk ein starker Rückgang der Erwerbslosen zu verzeichnen ist, hat das Arbeitsamt die Zahlstelle in Dornum aufgehoben. Die Erwerbslosen haben ihr Geld nunmehr jeden Freitag in der Zahlstelle in Hage abzuholen.

* **Wiesmoor.** Zum Seeliger der Lathe lischen Gefangenen ist Bifar Franz Baummeister, bislang in Versenbrück, nach hier verlegt.

Reduzierung auf der Marinewerft

durch die Kürzungen am Marineetat.

* **Wilhelmshaven.** Wie ernst es um die Wilhelmshavener Marinewerft liegt, nachdem immer wieder die Marine der Prügelnabe der Parteien ist, ging aus dem Referat des Reichstagsabg. Winterhagen Wegmann-Oldenburger hervor, das er in einer Parteiverammlung der hiesigen Zentrumspartei hielt. Zwar bestreite die feste Absicht der Marineleitung, die Marinewerft in Wilhelmshaven bestehen zu lassen, doch sei die künftige Beschäftigung nur von den politischen Umständen abhängig, davon, wieviel Neubauten von den Parteien bewilligt würden. Das Sparprogramm der Reichsregierung sehe verschleuderte Kürzungen vor, die die Wilhelmshavener Marinewerft bedrohten; so sind von der Baurate für Kreuzer B zwei Millionen Mark und die angeforderten beiden Fischereiforschungsfahrzeuge ganz gestrichen worden, was sich auf der Marinewerft bald bemerkbar machen wird, da nun Reduzierungen vorgenommen werden müssen. Abg. Wegmann sagte, daß noch bis zum Herbst der Abbau der Beschäftigung von 6800 auf 6200 Mann durchgeführt werden müsse. Denn es sei nicht zu erwarten, daß die Regierung schon so bald das zweite Panzerschiff B, das auf der Wilhelmshavener Marinewerft gebaut werden solle, anfordern werde, nachdem um das erste Panzerschiff B schwere Kämpfe hätten überstanden werden müssen. Vielleicht sei es möglich, dafür andere Schiffszubehöre zu bekommen. Aber die Kritik an der Marine werde bei der Entscheidung des Marinehaushaltes leider nicht ohne Nachwirkungen bleiben, zum Schaden der Marinewerft. Dabei müsse man frohen, es noch haltbar sei, daß zwei Werften mit Marinebauaufträgen bedacht würden. Wenn die Marinewerft Wilhelmshaven den Auftrag für das Panzerschiff A bekommen hätte, stünde es besser um diese. Statt dessen unterliege der Staat ein privatisierungsfähiges Werk, wie die Deutschen Werke in Kiel mit Marinebauten, während die eigene Marinewerft darunter leide. Die Marineleitung müsse sich bald darüber schlußfassen, ob sie die Werft in Kiel oder in Wilhelmshaven behalten wolle, denn zwei seien zu viel. Wohl habe die Marine zur Zeit in der Döse ihren Schwerpunkt, doch in Wilhelmshaven seien Millionen über Millionen vom Reich investiert, zudem sei diese Werft durch die Festungsanlagen geschützt, was bei Kiel nicht der Fall sei. Es gebe aber nicht an, eine einzige Privatwerft vorzuziehen, wie mit Marineaufträgen zu versehen, während die eigentliche Marinewerft reduziert werden müsse. Kiel müsse sich auf Reparaturarbeiten beschränken, alle Neubautätigkeit Wilhelmshaven vorbehalten bleiben. Notwendig sei, daß die Marineleitung einmal ihre Absichten klar zu erkennen gebe, die Forderungen hätten Anspruch darauf, ihre Zukunft zu wissen.

Riesiger Wald- u. Heidebrand im Unterebegebiet

Über 1500 Hektar Wald und Heide verbrannt.

L. A. Badelsta, 24. Mai. Ein gewaltiger Wald- und Heidebrand wütete seit Mittwoch 16 Uhr in der Heide zwischen den Gemeinden Krempel und Midlum. Etwa 1500 Hektar Heide und 60 Hektar Waldbestand, vorwiegend Tannenschonung, wurden vom Feuer vernichtet. Der Brand kam im Kreppler Moor zum Ausbruch und griff in der hohen trockenen Heide rasch um sich. Etwa 600 Einwohner aus den Nachbarorten fern vermochten das Feuer nicht zu löschen, so daß von Heide Schupo angefordert werden mußte. Zwischenhinein der heftige Wind das Feuer in umfangreiche Waldbestände des städtischen Forstes, woraufhin Gutzhavener Reichswehr und die Technische Nothilfe angefordert wurden. Durch Gegenbrand bekam man schließlich den Brand in die Gewalt und konnte damit gleichzeitig ein im Moor liegendes bedrohtes Anwesen retten. Sehr viel Wild, wovon auch Hagen und Heide, ist in dem riesigen Brand umgekommen. In den frühen Morgenstunden des Donnerstags war der Brand noch nicht gelöscht, doch besteht keine Gefahr mehr. Die Hilfsmannschaften konnten unter Zurücklassung einer starken Brandwache wieder abziehen. Als Entstehungsurache ist wahrscheinlich Fahrlässigkeit anzunehmen. Die polizeilichen Ermittlungen sind noch im Gange.

Marktberichte

* **Zentralviehmarkt Oldenburg, 23. Mai.** (Amtl. Marktbericht.) Ferkel u. Schweine markt. Auftrieb: Ausgesamt 1683 Tiere, nämlich 942 Ferkel und 141 Käufer Schweine. Es kosteten das Stück der Durchschnittspreis: Ferkel, bis 6 Wochen alt 33—36, 6 bis 8 Wochen alt 38—42, 8 bis 10 Wochen alt 42—48, Käufer Schweine, 3 bis 4 Monate alt 52—62, 4 bis 6 Monate alt 62—80 M. Größere Käufer Schweine entsprechend teurer. Beste Tiere aller Gattungen wurden abgekauft, geringere unter Notiz bezogen. Marktverlauf: Anfangs lebhaft, später abflauend. — Nächster Ferkel- und Schweinemarkt: Donnerstag, 30. Mai.

Bareler Woche

27. Landesverbandstagung der Wirtvereinigungen des Freistaates Oldenburg.

Vom herrlichsten Frühlingswetter begünstigt, nahm gestern vormittag die 27. Landesverbandstagung des Oldenburgischen Wirtvereines ihren Anfang. Vorgesitert hatte bereits eine Delegierten-Sitzung stattgefunden, in welcher alle den Verband angehenden geschäftlichen Angelegenheiten einer Vorbesprechung unterzogen wurden. Nicht zahlreich waren die Wirte aus allen Gegenden des Landes nach hier gekommen. Die Stadt selbst stand im Festschmuck. Eingeleitet wurde die Tagung mit einem Plakonzert, das von der Bareler Stadtkapelle ausgeführt wurde. Während der erfrischenden Damen der Vormittag zu Ausflügen in die Umgebung Barels benutzten, fanden sich die Gastwirte gegen 10,30 Uhr im „Schloß“ zur Tagung zusammen. Herr Seirath als Vorsitzender des Bareler Gastwirtevereines begrüßte die Erschienenen und wünschte der Tagung einen vollen Erfolg. Nach ihm eröffnete der Landesverbandsvorsitzende, Herr Blohm-Oldenburg, die Tagung. Der Vorsitzende ging dann von der Tagung in Feuer ausgehend auf die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse ein und wies darauf hin, daß auch hierdurch das Gastwirts-gewerbe hart in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Sozialpolitik sei eine besondere Belastung für das Gewerbe und der Kampf gegen die Konsumbildung muß härter durchgeführt werden. Durch die Tätigkeit des Verbandes konnte die geplante Einführung der Brauereifreier abgemindert werden. Das Gastwirts-gewerbe hat die meisten Steuern zu tragen. Trotzdem wollen wir keine Steuerabgabe freieren, sondern uns für die Abstellung der Mängel einsetzen.

Hierauf sprach als Vertreter der Stadt und des Amtes Herr Bürgermeister Ottmann-Barel. Er dankte für die Einladung und wünschte der Tagung vollen Erfolg. Er hob hervor, daß die Gemeinden und Städte das Gastwirts-gewerbe mit Sondersteuern belasten; hier eine einheitlichere Steuer-gesetzgebung zu erstreben, muß die Aufgabe des Landesverbandes sein.

Die Anwesenheitsfeststellung ergab die Teilnahme von 18 Vereinen mit 217 Mitglie-dern. Aus den dann folgenden Berichten der einzelnen Ortsvereine war zu ersehen, daß das Organisationsverhältnis überall ein gutes ist und die Arbeit mit den Behörden meist zur Zufriedenheit geführt werden konnte. Hieran schloß sich durch den Schriftführer an die

Erstattung des Jahresberichtes.

Das Geschäftsjahr 1928/29 hat das Wirtsgewerbe unter dem Druck der steuerlichen Belastung nicht vorwärts gebracht. Die Verschuldung hat zugenommen und das Abhängigkeitsverhältnis zu den Brauereien verschärft. Auch alte Geschäfte haben stark darunter gelitten. Behördlicherseits wird auch nichts getan, um Erleichterungen zu schaffen. Die Steuerfabrikation, die vielfach in Erscheinung tritt, ist zu verurteilen. Die Gastwirte wollen sie aber nicht mitmachen. Bis zur Unerträglichkeit ist das Kapitel Vergünstigungsteuer und Verwaltungskostenabgabe geworden. Alle Vorstellungen um Abhilfe haben nichts genützt. Auch die Aufhebung des Notgeldes von 1923, die den meisten Kollegen durch den Eifer der Polizei bei oft geringen Ueberschreitungen der Poltzehnde viele Strafen eingebracht hat, muß gefordert werden. Der letzte Landesverbandstag in Feuer war ein Erfolg. Leider sind die dort ange-regten Verbesserungen seitens der Regierungen nicht befolgt worden. Das Arbeitszeitnotgesetz und das Tarifwesen, hat den Verband viel in Anspruch genommen. Für den Wirtverein Oldenburg und Umgebung ist ein Tarif abgeschlossen worden. Die Schaffung eines Manteltarifs wurde abgelehnt. Die Tätigkeit in den Vereinen ist eine rege gewesen. Wirtshäuser sind ausgetreten, dafür ist Wirtshaus neu aufgenommen. Die Zahl der Mitglieder ist von 1055 auf 1009 zurückgegangen. Die Vereine im südlichen Oldenburg kümmern sich wenig um den Verband. Hier muß durch Werbearbeit nachgeholfen werden. Die Zukunft ist schwarz. Darum ist die Erfassung auch des letzten Gastwirtes durch die Organisation dringendes Gebot, um allen kommenden Verwicklungen wirksam entgegen zu treten.

Sodann referierte Herr Syndikus Dr. Rogge-Oldenburg über: „Die Entwicklung des Gastwirts-gewerbes und seine volkswirtschaftliche Bedeutung.“ Dieser Vortrag, der in eingehender Weise die stiftliche und kulturelle Bedeutung des Gastwirts-gewerbes schilderte, fand vollen Beifall. Am den nächsten Verbandstag bewarben sich die Vereine Berne und Friesische Wehde. Letzterer wurde als Verhandlungsort 1930 bestimmt. Damit hatte die Tagung ihr Ende erreicht. Ein gemeinschaftliches Mittagessen schloß sich an. Der Nachmittag wurde von den Teilnehmern durch Ausflüge in die Umgebung und Besuch der Gewerbeausstellung ausgefüllt.

Zu dem Anschlag auf das Landratsamt in Ijehoe

L.A. Ijehoe, 28. Mai. Der Anschlag auf das Landratsamt in Ijehoe ist nicht mit Dynamit, sondern mit Rohrhit, einem noch gefährlicheren Sprengstoff, ausgeführt worden. Wäre die Ladung mit etwas mehr Sachverstand angelegt, so hätte die Wirkung eine noch weit fürchterlichere werden können und das ganze Gebäude gleich in Trümmer legen können. Aufsehenerregend haben der oder die Täter, bei denen es sich nur um Laien handeln kann, die Ladung in größter Eile in das Gebäude geschleudert. Der durch die Explosion erfolgte Aufbruch war ungeheuer stark. Die Einwohnerhaft der benachbarten Straßen flüchtete durch das Getöse unanft aus dem Schlafe geweckt, entsetzt auf die Straße. Die Zerstörungen des Landratsamtes haben sich viel umfangreicher herausgestellt, als man im ersten Augenblick annehmen konnte. Die massiven Ecktürme des Hauptportals sind vollständig zerstört. Keine Fenster-scheibe des ganzen Gebäudes blieb heil. Auch sind die in drei gefallenen Balken herausgeschleudert worden. In den Räumen des ersten Stockwerkes liegt alles wüst durcheinander. Die Inneneinrichtung ist stark demoliert. In den benachbarten Säul-

Der Frankfurt-Berliner FD-Zug entgleist

Elf Reisende verletzt.

L.A. Frankfurt a. M., 28. Mai. Heute nach-mittag 16.15 Uhr entgleiste im Bahnhofs-Kerzell bei Fulda der Fernschnellzug FD 5 Frankfurt-Berlin bei der Durchfahrt durch ein Ueberholungs-gleis. Die Lokomotive, der Packwagen und zwei Personenwagen fielen um. Drei Wagen blieben im Gleis stehen. Eine Dame wurde am Fuß schwer verletzt, zehn Rei-sende leicht.

L.A. Fulda, 28. Mai. Zu der Entgleisung des FD-Zuges Frankfurt a. M. - Berlin wird ergänzend gemeldet, daß die Schwerverletzte, ein Fräulein Zu-

verständigt worden war und zur ersten Hilfeleistung an den Tatort eilte. Er erzählte folgendes: Um 3 Uhr nachmittags wurde mir gemeldet, daß an Impling ein Verbrechen verübt und daß dieser schwer verletzt worden sei. Als ich eintraf, lebte er noch, ich mußte aber feststellen, daß der Mann nicht zu retten war. Er hatte drei fürchterliche Hiebverletzungen am Kopf erhalten, Gefirnteile lagen herum. Ich ließ ihn auf einen Wagen bringen und ins Dorf einliefern. Er starb aber bereits am nächsten Tage, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

fern sind ebenfalls alle Fenster-scheiben und die größeren Schanfenster der Räder zertrümmert. Nach-dem dem Verhafteten vorgefundenen Papieren handelt es sich um einen angeblich unehelichen Sohn eines Grafen Armin. Die Polizei nimmt jedoch an, daß diese Papiere gefälscht sind. Eine Frau, die ebenfalls von der Polizei festgenommen wurde, konnte nach kurzer Zeit wieder entlassen werden, da es sich hier um eine harmlose Passantin handelte. Die vielfach geäußerte Meinung, daß es sich bei dem Anschlag um ein politisches Attentat handelt, und daß hieran Bauernrevolte, die kürzlich vor den Schran-ken des Gerichtes standen, beteiligt seien, wird von amtlicher Seite nicht bekräftigt.

Wie die Polizei mitteilt, wurde halb nach dem Dynamit-Attentat auf das Landratsamt am Tatort ein Mann festgenommen, der stark angetrunken war und den Eindruck eines Geisteskranken machte. Die von der Staatsanwaltschaft eingeleitete Unter-suchung muß ergeben, ob der Verhaftete mit dem Attentat im Zusammenhang steht.

Der von der hiesigen Polizeibehörde festgenom-mene Mann, der verdächtig war, das Attentat auf das Landratsamt ausgeführt zu haben, mußte in-zwischen wieder freigelassen werden. Die Unter-suchung ergab, daß er an der Tat vollkommen un-de-teiligt ist.

Tödlicher Flugzeugabsturz

L.A. Eichkätz, 24. Mai. Am Donnerstagnachmit-tag überflog ein Flugzeug in auffallend geringer Höhe die Stadt, jedoch man den Eindruck gewinnen mußte, daß der Führer die Herrschaft über seine Ma-schine verloren habe. Kurz darauf kam die Nachricht, daß das Flugzeug etwa 20 Minuten von der Stadt entfernt in einer Waldlichtung niedergegangen sei. Durch den starken Anprall auf den Boden überflog sich der Apparat. Als man den Piloten, den 20-jährigen Flugschüler Günther Abraham aus Rostock, aus der umgestürzten Maschine herausgeholt hatte, ver-starb er wenige Minuten später. Der Tod war in-folge Gehirnerschütterung eingetreten. Der Rumpf des Doppeldeckers war schwermächtig abgelenkt. Der Flug-schüler befand sich auf dem Rückflug von einem Übungsflug nach Böblingen.

Der Raichauer Menschen-fresserprozeß

Budapest, 28. Mai. Am Dienstag begann der Menschenfresserprozeß, über dessen Vorgeschichte wir seiner Zeit berichteten.

In der Mittwochsvorhandlung wurde zunächst der Angeklagte Barnabas Gruno vernommen. Er er-innerte sich nicht, bei der Ermordung von Impling anwesend gewesen zu sein. Der Präsident stellte fest, daß er während der Untersuchung gegenkeilig aus-gesagt und ein Geständnis abgelegt habe. Gruno behauptet jedoch, wie die anderen Angeklagten, das Geständnis nur infolge der von der Gendarmerte erhaltenen Prügel gemacht zu haben.

Als nächster wurde der Angeklagte Paul Ribar gehört, da er ums Wort gebeten hatte. Paul Ribar erklärte mit fester Stimme: „Ich kann jetzt den Beweis erbringen, daß ich am Mord nicht beteiligt war, denn ich war zur Zeit der Tat im Raichauer Krankenhaus in Pflege.“

Der Vorsitzende ordnete sofort an, beim Kranken-haus anzufragen. Der Angeklagte Rudolf Ribar behauptet ebenfalls, beim Mord nicht anwesend ge-wesen zu sein und von der Tat überhaupt nicht die geringste Ahnung zu haben. Der Zeigener Julius Jano sei sein Feind und wolle ihn aus persönlichen Rachegefühlen unschuldig in die Mordangelegenheit verwickeln. Jano aber bleibt bei seiner Behauptung.

Unterdessen traf die Antwort vom Raichauer Krankenhaus ein. Der Vorsitzende nahm das Schrei-ben entgegen, öffnete es, sprang dann erregt auf und rief Jano zu: „Wie wagst du es, solche Lügen zu behaupten, daß Ribar am Mord beteiligt war! Das Krankenhaus stellt ihm das Zeugnis aus, daß er während der betreffenden Zeit krank war und dort behandelt wurde.“

Nach der Verlesung des Bestätigungs-schreibens des Raichauer Krankenhauses fragt der Vorsitzende den Angeklagten Paul Ribar, warum er nicht sofort ausgesagt habe, daß er zur Zeit des Mordes im Krankenhaus gelegen habe. Der Angeklagte er-widerte, er sei sehr nervös gewesen und könne sich auf viele Dinge nur sehr schwach besinnen.

Sodann wurden die Angeklagten Joseph und Erich Csiga anzufragen. Beide leugneten, an dem Mord teilgenommen zu haben und am Tatort an-wesend gewesen zu sein.

In der Donnerstagssitzung wurden zunächst die angeklagten Zeigener vernommen, die mit dieser Mordtat in keinem direkten Zusammenhang stehen, von denen man aber glaubt, daß sie evtl. Zeugen-aussagen machen können. Die Zeigener Joseph Du-dak, Gümör und Mondar Konya sowie sein Bruder Joseph Konya beteuerten unter großem Vor-schwall, von der Mordtat nichts zu wissen. Sie riefen alle: „Wir wissen nichts, wir wissen gar nichts!“ Ebenso leugneten auch die beiden Zeigenermächtigen Gümör jede Mittäter-schaft. Sodann wurde an die Verneh-mung der eigentlichen Zeugen geschritten, von denen als erster der Arzt Dr. Weis anzufragen wurde, der nach der Entdeckung des Raubmordes an Impling

verhandigt worden war und zur ersten Hilfeleistung an den Tatort eilte. Er erzählte folgendes: Um 3 Uhr nachmittags wurde mir gemeldet, daß an Impling ein Verbrechen verübt und daß dieser schwer verletzt worden sei. Als ich eintraf, lebte er noch, ich mußte aber feststellen, daß der Mann nicht zu retten war. Er hatte drei fürchterliche Hiebverletzungen am Kopf erhalten, Gefirnteile lagen herum. Ich ließ ihn auf einen Wagen bringen und ins Dorf einliefern. Er starb aber bereits am nächsten Tage, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

Aman Allah auf der Flucht?

L.A. London, 24. Mai. Nach in Simla einge-gangenen Mitteilungen aus Duetta ist König Aman Allah in Begleitung der Königin Suraya und seines Bruders Ynayat Allah am Donnerstag plötzlich in Belutschistan eingetroffen. Eine Erklärung für diese überraschende Reise ist vorläufig nicht zu erhalten.

Neues aus aller Welt

Wieder ein Auto vom Zuge überfahren.

L.A. Rüsselsheim, 24. Mai. Mittwoch, 9.44 Uhr, überfuhr der Schnellzug 137 an dem mit einer Schranke versehenen Uebergang bei Rüsselsheim einen Personkraftwagen. Der Besitzer Albert Birsch aus Groß-Gerau wurde getötet. Der Führer blieb unverletzt. Das Unglück ist auf Nichtschließen der Schranke zurückzuführen. Die gerichtliche Unter-suchung ist eingeleitet.

Brand im Greifenberger Rathaus.

Der Rathausraum ausgebrannt u. zusammengestürzt.

L.A. Greifenberg i. Schlesien, 24. Mai. Am Mit-twochabend entstand im Turm des Greifenberger Rath-hauses ein Brand, der sehr schnell um sich griff. In kurzer Zeit war der verhältnismäßig hohe Turm, der aus Holz bestand, in ein Flammenmeer gesüllt. An den Balken fanden die Flammen reich Nahrung. Der Turm stürzte mit lautem Getöse auf den Markt-platz. Der Feuerwehrgang gelang es, den Brand auf seinen Herd zu beschränken.

Den Vater erschossen

L.A. Herford, 24. Mai. Ein fürchterliches Familien-drama spielte sich im benachbarten Dünne ab. Der Werkmeister Strahmann, der in betrunkenem Zu-stande nach Hause kam, fing mit seinen Familien-angehörigen, die bereits im Bett lagen, Streit an. Er drang mit einem Messer auf seinen Sohn ein, jedoch ein anderer Sohn eine ernste Bedrohung seines Bruders annehmen mußte. Um ihm Hilfe zu leisten, holte er aus einem Nebenzimmer einen Revolver und richtete die Waffe auf seinen Vater, der sich jetzt gegen ihn wandte. Plötzlich krachte ein Schuß und der Vater stürzte, tödlich getroffen, zu Boden. Der Täter wurde verhaftet.

Schweres Unglück in der französischen Zivilluftschiffahrt.

L.A. Paris, 24. Mai. Die französische Zivilluft-schiffahrt ist von einer schweren Katastrophe heim-gegriffen worden. Ein Wasserflugzeug, das den regel-mäßigen Dienst zwischen Algier und Marseille ver-richtet, fuhr beim Start in Marseille gegen ein im Wasser schwimmendes Hindernis, das der Pilot nicht bemerkt hatte, und überflog sich. Der Pilot konnte sich retten, während vier weitere an Bord befindliche Personen ertranken. Es handelt sich um einen fran-zösischen Fliegeroffizier und seine Frau sowie um den Radiotelefonisten und den Mechaniker des Flug-zeuges.

Feuer an Bord eines englischen Frachtdampfers.

L.A. London, 24. Mai. Der britische 4000-To.-Frachtdampfer „Trevanion“, der sich nach San Fran-ziskoer Meldung acht Meilen vom Goldenen Tor befindet und eine Besatzung von 40 Mann hat, sandte dreifache Hilferufe aus, da an Bord Feuer ausge-brochen ist und die Gefahr für ein Sinken des Schif-fes besteht. Die Küstenwache in San Francisco sandte sofort einen Küstenkutter und ein Feuerlösch-boot aus.

Paul Müller von Savanna nach Newyork unterwegs.

L.A. London, 24. Mai. Der Deutsche Paul Müller, der in einem Rettungsboot den Atlantik überquerte, ist nach Meldungen aus Savanna am Mittwoch nach Newyork abgefahren, um damit seine Transatlantik-fahrt abzuschließen.

Schweres Erdbeben in Japan.

L.A. London, 24. Mai. Nach Tokioter Meldungen ist in den Orien Ryasaki und Oita auf der Insel Kjusiu das schwerste Erdbeben seit 10 Jahren ver-urteilt worden. Die Bewohner flüchteten in größter Panik ins Freie. Bisher liegen Nachrichten über die Zahl der Opfer an Menschen nicht vor.

Turnen, Spiel und Sport

Freie Turnerschaft Schortens (Fußball-Abteilung). Fußballspiele am 1. und 2. Pfingsttage auf dem Sportplatz am Klosterpark. Um 2.30 Uhr wurde das Spiel zwischen der 1. Schüler-Mannschaft von Seppens und der Schüler von Schortens vom Schiedsrichter angepfiffen. Es begann gleich ein flottes Spiel der beiden gleichwertigen Mann-schaften. Bis Halbzeit kommt keine Partei zu einem Erfolg. Erst kurz vor Schluss kann Schortens durch ihren kleinen Mittelstürmer das einzige Tor er-zielen. Mit dem Resultat 1:0. Eden 6:3, für Schor-tens wird das Spiel beendet.

Nach dem Schülerpiel begann gleich das Spiel der 1. Jugend Nordham gegen gleiche von Nün-ringen. Nordham, mit 10 Mann angetreten, hat einen schweren Stand. In der 4. Minute kann Nünringern durch gut verwandelte Ecke in Führung gehen. Bis Halbzeit muß der Nordhamer Tor-wart noch fünfmal den Ball passieren lassen. Nach Halbzeit versucht die Nordhamer Jugend das Spiel mehr zu vertiefen, aber es gelingt ihnen nicht, erfolgreich durchzubrechen. Bis Schluss erzielt Nün-ringen noch 2 Tore. Mit 8:0. Eden 4:0, für Nünrin-ger trennt der Schiedsrichter die beiden eifrig spielenden Mannschaften.

Darnach stellen sich die 1. Herren-Mannschaft von Nordham und die Herren der Fußball-Abt. Schor-tens dem Schiedsrichter. Mit Anstoß für Nordham begann gleich ein flottes Spiel, hin und her wan-dert der Ball, und beide Tore kommen manchmal in Gefahr. In der 24. Minute geht Nordham in Führung. Kurz vor Halbzeit stellt Schortens gleich. Nach Seitenwechsel spielt Nordham mit Wind überlegen. Die Schortenser Hintermannschaft hat einen schweren Stand und erlahmt gegen Schluss schließlich. Bei einem überraschenden Durchbruch kann Schortens noch ein Tor erzielen, dem bis Schluss die Nordhamer noch 3 Tore entgegenstellen können. Bei 4:2 Tore, Eden 7:3, für Nordham erlöst der Schlußpfiff.

Am 2. Pfingsttage hatten die Schortenser die 3. Jugendmannschaft von Germania und die 2. Mann-schaft von Nünringen zu Gast. Um 3 Uhr begann das Spiel der Jugendmannschaft gegen Schüler von Schortens. Bis Halbzeit erzielen die Germanen durch überlegenes Spiel 3 Tore, dem die Schortenser 1 Tor entgegenstellen. Bis Schluss ist Germania noch dreimal erfolgreich. Mit 6:1. Eden 7:5, für Germania trennt der Schiedsrichter die Spielenden.

Als letztes Spiel des Tages fand das zwischen der 2. Mannschaft von Nünringen gegen die Herren-Mannschaft von Schortens statt. Schortens, mit Ervas, spielt in der ersten Halbzeit mit Wind, kann aber nicht genügend durchdringen. Gleich in der ersten Minute geht Nünringen in Führung. Mit 1:0 geht es zum Seitenwechsel. Sechsmal muß der Schortenser Torwart bis Schluss den Ball noch aus seinem Becken holen. Mit 7:0. Eden 9:5, für Nünringen erfolgt Schlußpfiff. Die Nordhamer sowie die Nünringer Sportgenossen werden es nicht bereut haben, bei dem schönen Pfingstwecker nach unserem herrlich gelegenen Sportplatz beim Kloster-park gepflegt zu sein, zumal sie nebenbei auch noch den Genuß eines schönen Konzertes hatten. Und die zahlreich erschienenen Zuschauer sind auch auf ihr Kösten gekommen.

Der Wetterbericht

Sonnabend, 25. Mai: Mäßige südöstliche Winde, wol-fig, warm, trocken.
Sonntag, 26. Mai: Mäßige südliche Winde, wolfig, wärmer, Gewitterneigung.

Wiehmärkte.

— Bremer Schlachtviehmarkt vom 22. Mai. Rotterungen für 100 Pfund Lebendgewicht: Däh-sen: a) 60-62, b) 56-59, b2 48-52, Bul-len a) 54-56, b) 59-63, c) 42-48, Röhre: a) 48-51, b) 43-47, c) 38-42, d) 30-37. Fär-sen (Kalbinnen): a) 58-60, b) 44-50. Käl-ber b) 78-83, c) 70-77, d) 60-69, e) 40 bis bis 58. Schweine: b) 73-74, c) 73-75, d) 73 bis 75, e) 70-73, f) 55-69, g) 60-68. — Fleischmarkt. Rindfleisch beste Qualität 88-90, do. 80-87, do. geringe 60-79, Kalbfleisch bes-te Qualität 120-125, do. mittlere 100-119, do. geringe 80-99, Schaffleisch beste Qualität 120-130, do. mittlere 110-119, do. geringe 90-109, Schweinefleisch beste Qualität 91-97, do. mittlere 80-90, do. geringe 60-79.

Handel und Verkehr.

— Norden, 22. Mai. Erzeugerpreis, gültig am 22. Mai 1929: Zentrifugenbutter 1,40 bis 1,50 RM., Klumpenbutter 1,10-1,30 R.-M., Käsebutter pro Pfund 75, Entenerer 60 Pfg.

Kirchliche Nachrichten

Sonntag, 26. Mai.
Ev. Stadtkirche zu Jever. Gottesdienst 10 Uhr Pastor Koch. Kinderlehre.

Katholische Pfarrkirche in Jever. 8 Uhr: Früh-messe, 10.15 Uhr: Hochamt mit Predigt. 14.30 Uhr: Andacht.

Baptistenkapelle in Jever, Elisabethufer. Sonntagnachmittag 4 Uhr: Gottesdienst. Mittwochabend 8 Uhr: Gottesdienst.

Gohentkirchen. 10.30 (nicht 10 Uhr): Gottesdienst Pastor Dannemann.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Für die Schriftleitung verantw. i. B. G. Nedelka Druck u. Verlaag C. S. Meißner & Söhne, Jever

Völkerbund u. Monroedoktrin

Als Vorbild zu der Tagung des Völkerbundesrats in Madrid am Anfang Juni sind zur Zeit dort rund 150 Delegierte aus 24 Ländern zur Tagung der Völkerbundsligen zusammengekommen.

Auch in der Abrüstungsfrage sind bereits in Madrid recht kräftige Töne geredet worden, ebenso zur Minderheitenfrage. Ob sich freilich die Prophezeiung des Grafen Bernstorff, daß die Völker einmal die Abrüstung erreichen würden, weil sie sie haben wollen, so schnell erfüllen wird, möchten wir bezweifeln.

Kraft

Roman von E. Dressel

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Tut ich nicht an Ihrer Stelle. Wäre viel einfacher, Sie nähmen den Nachtzug 11.45 Uhr. Dann sind Sie 6.22 Uhr früh in Hannover, restaurieren sich gemächlich auf dem dortigen schönen Bahnhof, wo Sie alle Bequemlichkeiten haben und sagen Ihrer Freundin zu passender Stunde guten Morgen.“

Trotz alledem!

Von Ingenieur Wilhelm Spiegel

Deutschlands Großluftschiff „Graf Zeppelin“ hat nach einer großen Zahl glücklich und mit beispiellosem Erfolge verlaufener Fahrten bei dem letzten Versuch, den Dacan zu überqueren, Pech gehabt. Das läßt sich nicht wegleugnen. Leider hat dieses Mißgeschick aber eine — allerdings zu erwartende — Begleiterscheinung im Gefolge gehabt, die in ihren Auswirkungen unangenehmer sein kann, als das Mißglücken der Fahrt selbst.

Es ist Dr. Eckener jetzt von linksstehender Seite sogar der Vorwurf gemacht worden, daß er vor vollbrachter Tat zuviel Reklame für sein Unternehmen gemacht habe. Das ist ein Vorwurf, der jedem im öffentlichen Leben stehenden und arbeitenden Menschen leider immer gemacht werden wird, wenn ihm seine Pläne nicht gleich so glücken, wie er und die Öffentlichkeit es erwarten haben.

anzusprechen, als eine Fahrt über Land und besonders als die Fahrt des „Graf Zeppelin“ in den Stürmen des Rheinstals. Das Schiff und seine Führer diese schwierige Fahrt bis zur glücklichen Landung beherrscht haben, stellt beiden das allerbeste Zeugnis aus.

Verfaßt haben die Motoren. Was der Grund zu ihrem Versagen war, läßt sich vor einer genaueren Untersuchung nicht sagen. Es deutet alles auf Überbeanspruchung mit dem jedem Material anhaftenden Ermüdungserscheinungen hin.

Die Fahrt des „Graf Zeppelin“ hat uns wieder eine Reihe wertvoller Erfahrungen eingebracht. Sie hat vor allem erwiesen, daß das Schiff für das Leben der Passagiere und Befahrung hundertprozentige Sicherheit bietet. Die Fehler an den Motoren werden in kurzer Zeit behoben sein, und in absehbarer Zeit wird das stolze Schiff wieder die Friedrichshafener Halle zu neuen Großfahrten und Großtaten verlassen können, auf die wir als Deutsche mit Vertrauen und Stolz blicken können.

Die achte Reichstagung der deutschen Windthorstbünde

Dr. Wirth über die Fragen der Reparationen und der Geldbeschaffung.

11. Dsnabrück, 23. Mai. Die achte Reichstagung der deutschen Windthorst-Bünde hatte die Teilnehmer zu einige Tage in Dsnabrück zu politischer Aussprache versammelt.

Die Aussprachetagung wurde am Mittwoch in der Dsnabrücker Stadthalle durch den ersten Vorsitzenden der Windthorst-Bünde, den Abgeordneten Jooß, eröffnet.

Sodann nahm Reichsminister Dr. Wirth das Wort, um zu zeigen, was die jetzt schwersten Fragen, nämlich die Reparationsfrage und die Frage der Geldbeschaffung für die Reichskasse, an Anforderungen und Verantwortlichkeit an jeden einzelnen Politiker wie auch an die Parteien stellen. Eine Auslandsanleihe nach dem Stiles sei politisch zur Zeit nicht möglich. Man könne nicht reparationspolitisch vorwärts kommen, wenn man die Reparationsfrage nicht löst.

men, wenn man die internationale Finanzwelt gleichzeitig um eine Anleihe für Deutschland angehe. Von der politischen Theorie aus gesehen, insbesondere von dem Gedanken steuerlicher und sozialer Gerechtigkeit, sei die Art dieser Anleihe nicht verständig zu machen. Die privilegierte Anleihe sei ein Anreiz für die Besessenen, für jene, die trotz der Not der Zeit noch Bargeld hätten. Der Reichsfinanzminister habe diesen Schritt aus staatspolitischen Erwägungen heraus getan. Ein Versagen bei dieser Frage hätte am ersten Dukt zu den schwersten Folgerungen Veranlassung gegeben.

Vor einer ebenso großen Frage stünden wir beim Reparationsproblem. Die Konferenz in Paris erscheine äußerlich als ein Sachverständigenamt, und gerade wir Deutschen hätten uns die beste Mühe gegeben, unseren Sachverständigen den Charakter der Unabhängigkeit beizulegen. In Wirklichkeit handele es sich in Paris um einen hochpolitischen Vorgang. Ob wir es aber wollten oder nicht, politische Erwägungen gäben doch dort den Ausschlag. Die Leistungsfähigkeit Deutschlands als Problem sei kaum verliert worden. Es handele sich um einen Vermittlungsversuch des amerikanischen Sachverständigen Young, der zwischen den allierten Gruppen und Deutschland stehe, um als Makler eine Brücke zu schlagen. Das deutsche Volk habe in den letzten Wochen und Monaten um eine Stellungnahme zu einer solchen Frage gerungen. Es habe nicht an Stimmen gefehlt, die erneut den Schritt ins Dunkle lenken wollten. Die Entscheidung sei schwer und anstrengend in Paris stehe vor einer Aufgabe, die nur im politischen Kontakt mit Deutschland und seinen verantwortlichen Führern gelöst werden könne. Schwierigkeiten seien da und die Möglichkeit, daß die neue Kapitulation unser Volk innerlich aufrühre, sei ebenfalls gegeben. Noch seien auch die Voraussetzungen für eine Annahme des Youngschen Vorschlages nicht in allem geklärt. Man dürfe das Leben des gesamten Volkes nicht aufs Spiel setzen. Das Zentrum sei sich des Ernstes durchaus bewußt und hätte in den letzten Tagen nichts veranlaßt, um die Grundlage zu einer politischen Urteilsfällung zu schaffen. Sie seien Realpolitiker, aber im Realen arbeiteten sie auch an der Verwirklichung aller christlicher Ideen.



Siegfried Wagner, der Sohn des großen Komponisten, befehlt am 6. Juni seinen 60. Geburtstag. Er übernahm 1908 die Leitung der von seinem Vater begründeten Bayreuther Festspiele.

man Ihnen schon auf zehn Schritt Entfernung an.“ „Gott, das ist Nebenache.“ „Aber gar nicht. Man ist in gesättigtem Zustand und oiel lebenswürdig. Ich zum Beispiel kann geradezu unangenehm werden, wenn ich, wie zufällig heute, den ganzen Tag fast nichts genossen habe.“ „Aber, was hinderte Sie denn in aller Welt?“ „Geschäfte!“ entgegnete er mit gemachter Würde. „Na und jetzt ist mein Magen der reine Revolutionär, er verlangt kategorisch sein Recht.“ „Befriedigen Sie ihn auf jeden Fall, es wäre zu oiel des Fatalen, wenn ich auch noch unter Ihrer Magendisposition leiden müßte.“ lachte sie mit einem spöttischen Seitenblick auf seine wohlgenährte kräftige Gestalt.

„Das ist mich aber nicht den Zug verpassen lassen. Versprechen Sie mir's auf Ehrenwort, Herr Bernow, sonst bliebe ich wirklich lieber hier so lange sitzen.“ „Bekämen es fertig, sich zehn Stunden hintereinander im Damenzwinger zu mopfen,“ lachte er, „aber ich bin nicht so grausam, Ihnen so fürchterliches zuzumuten. Also, parole d'honneur, um elf sind Sie in Ihrem Schlafwagen, und bis dahin dürfen Sie mich alle Stunde nach der Zeit fragen, wenn's Ihnen Spaß macht. Sie sollen sich lieber in meiner Gesellschaft langweilen als so!“ „Und Sie selber?“ „D, ich finde schon meinen Ausgleich,“ rief er so heiter, daß Christine die beruhigende Lieberzeugung hatte, ihm in der Tat nicht zur Last zu fallen. Und so geschah es, daß Leberecht Schwarze wirklich die blaue Dame an seines Herrn Seite durch die Leipziger Straße zurückfuhr. Während er devout an die Hutkrempe griff, rebellierte er innerlich höchst respektwidrig. „Ich sonst in anderen Geschmäck. Die könnt er nu jetzt abdampfen lassen, so blaß und binn, wie sie is. Jar keen Mumm drinne, lang und schmal wie ne Pappel.“ Nein, eine elegante kleine Mondaine mit einem leisen Stich ins Raffinierte oder Pitante, was Hans Jörg eigentlich bevorzugte, war Fräulein Timäus keineswegs. Dennoch lernte er sie in der nächsten Stunde von einer Seite kennen, die ihn geradezu verblüffte.

würdig sein,“ sagte er endlich ehrlich erstaunt. „Kann das nicht so bleiben? Begraben wir nun endgültig die Streitart, was?“ Ueber den Tisch hinüber hielt er ihr lächelnd die Hand hin, die volle, warme Hand eines gut-herzigen, lebensfrohen Menschen. Doch sie legte ihre bleichen, mageren Finger nicht hinein, richtete sich vielmehr aus ihrer weich zusammengeschnittenen Haltung fortritt in die Höhe und entgegnete steif: „Ich weiß von keinem abschließlichen Haber, Herr Bernow. Ich bin keines Menschen Feind, aber ich bin so, wie das Leben mich verlangt, das heißt, es fordert ernste Pflichten von mir — und Sie —?“ Sie brach jä ab. Ihre Hand spielte verlegen mit dem Weinglas. „Na und ich?“ drängte er. „Reden Sie doch um Gottes willen aus, Sie haben mir heute noch keine einzige Grobheit an den Kopf geworfen. Eigentlich fehlt mir nun geradezu etwas.“ „Ich bitte Sie, Herr Bernow, wer Sie so sprechen hörte —“ „Würde vielleicht denken, daß wir einen gemütlischen Freundschaftszwist ausfechten,“ lachte er. „Also Fräulein Christa —“ „Nein, ich will Ihnen nicht Appetit und Laune verderben, das hieße undankbar sein.“ „Ah bah!“ er machte eine abwehrende Geste. „Gut, sagen Sie's nicht erst mit Worten, ich lese Ihnen ja die Gedanken vom Gesicht ab: Sie sind der treffliche unbeeirrte Pflichtmenschen und ich der fade nichtsnutzige Genussfüchling. Diese Ihre Herzensmeinung steht da ganz genau geschrieben; danke, Fräulein Timäus.“ Eine Blutwelle sprang ihr ins Gesicht. Sie mochte es nicht, wenn er sie Christa nannte, weil ihr das so theatralisch vorkam, aber dies steife Fräulein Timäus klang entschieden häßlicher. Er mußte sich ernstlich verlegt fühlen. Seine Schuld, Warum trieb er auch das harmloseste Gespräch immer auf eine gefährliche Spitze. Dennoch lenkte sie ein. „So schroff würde ich mich nicht ausgedrückt haben, höchstens hätte ich gesagt, wir sind beinahe immer das Produkt unserer Verhältnisse. Ihr Leben ist eben so grundverschieden von dem meinen.“ „Hm, ja —, damit ist aber nicht gesagt, daß ich eine geborene Drohne bin, denn das ist schließlich der bittere Kern Ihrer lindenden Worte. Ich kann auch arbeiten, Fräulein Timäus.“ „Das hoff' ich natürlich.“ Dann streckte sie ihm mit einem kleinen Lächeln die Hand entgegen: „Ich hab' nichts Bräutendes gedacht, Herr Bernow.“

Natur- und Kulturgeschichte des Menschen

in ihren gegenseitigen Beziehungen.

Von Prof. Dr. Otto Reche, Leipzig.

Es ist in der Völkerkunde gegangen, wie in fast allen Wissenschaften: der Fleiß zahlreicher Mitarbeiter hat allmählich ein so ungeheures Tatsachenmaterial zusammengetragen, daß es heute niemandem mehr möglich ist, das gesamte Gebiet, also die Völkerkunde aller Erdteile, in allen Einzelheiten wirklich zu beherrschen. Ich verweise dabei unter „Völkerkunde“ nach der sich immer mehr einbürgern Definition die Zusammenfassung von Anthropologie (Naturgeschichte) und Ethnologie (Kulturgeschichte des Menschen).^{*)}

Die ungeheure Fülle des angesammelten Wissensstoffes und die für die gleichzeitige Pflege von Anthropologie und Ethnologie notwendige sehr vielfältige Vorbildung (man muß zugleich „Geistes-“ und „Naturwissenschaftler“ sein), drängen scheinbar von selbst zur Spezialisierung, zur Trennung zunächst von Anthropologie und Ethnologie; manche Gelehrte beschränken ihre Arbeit sogar auf kleinere Spezialgebiete: es gibt Amerikanisten, Afrikanisten usw. Aber die Ethnologie hat die Anthropologie nötig und umgekehrt.

Beginnen wir mit dem ersteren, also der Förderung ethnologischer Erkenntnis durch die Anthropologie; es wäre theoretisch möglich, daß sowohl der materielle wie der geistige Kulturbesitz in ihrer Verschiedenheit — mindestens zu einem Teile — durch morphologische, physiologische oder feischliche Eigenschaften erklärbar wären.

Das ist nun in der Tat so! Das zeigt sich schon bei den allereinfachsten und selbstverständlichsten Dingen, schon bei der Beeinflussung des materiellen Kulturbesitzes durch morphologische (äußerlich sichtbare) Eigenschaften. Nur einige Beispiele: in den Alpen und ihren Nachbargebieten finden sich merkwürdig runde Hüte und Kappen. Diese Form erklärt sich ohne weiteres aus der Gestaltung des Kopfes der dortigen Bevölkerung: in den genannten Ländern herrscht die ausgesprochen rundköpfige sogenannte „alpine“ Rasse (von S. Günther „alpin“ genannt) vor, die ihre Kopfbedeckungen ihrer Schädelform angepaßt hat. Diese Hüte passen zugleich gut zur breiten, runden Gesichtsförmigkeit dieser Leute. — Ganz anders der Zylinderhut: seine langen, geraden Linien, sein längsovale Querschnitt deuten an, daß er eine Erfindung langohriger Menschen ist; er sieht auch nur über einem hohen und schmalen Gesicht gut aus, wirkt über einem kurzen und breiten schicklich.

Die Männerkleidung Europas — man denke an die langen Hosen, an den „abgeschnittenen Rock“ und an die militärischen Uniformen — mit ihren langen Linien und ihrer Straffheit (darauf hat schon L. F. Clauss hingewiesen) eine Folge des ganzen Baufalles des großgewachsenen, schlanken und kräftigen nördlichen Männerkörpers; bei anderen Rassen, z. B. bei Mongolen, wirkt sie wie eine „Verkleidung“ im eigentlichen Sinne des Wortes. — Umgekehrt entsprechen dem Körperbau vieler Völker lose und lange Gewänder, wie der Kaftan der Vorderasiaten und der Kimono der Japaner.

Bei der Nordeuropäer wird das für sie charakteristische und rassenmäßig bedingt breit ausladende Becken fast stets in der Tracht besonders betont, wie bei den vielen übereinander gezogenen Röhren der Bäuerinnen mancher Gegenden, oder beim modernen „Stilkleid“ oder gar der Krinolone. Im Gegensatz dazu findet sich bei der Negerin keine derartige Unterbrechung der Bedeckung, einfach, weil das Becken der Negerin anders gebaut ist, als das

der Europäerin: es steht tiefer und ist bedeutend schmaler, ähnelt äußerlich auffallend dem Männerbecken.

Rechtlich ist es mit der „Taille“: bei der Europäerin ist eine natürliche Taille vorhanden, die in der Tracht fast immer besonders betont, durch Korsetts usw. künstlich noch verengt wurde; schon bei den Götinnenfiguren der alten Ägypter sind derartige enge Taillen dargestellt. Bei der Negerin wiederum findet sich keine natürliche Einschnürung oberhalb der Hüften und so fehlt bei ihr auch das Bestreben, hier künstlich nachzuhelfen.

Bei den meisten primitiven Völkern sind die „sekundären Geschlechtsmerkmale“ überhaupt viel weniger ausgeprägt und damit auch die Unterschiede im äußeren der Geschlechter geringer. Das ist zweifellos der Grund dafür, daß sich auch in der Tracht dieser Völker oft merkwürdig wenige Unterschiede zwischen Mann und Weib finden, so daß man manchmal erst aus der Nähe erkennt, was man vor sich hat. Die jetzt bei uns propagierte Mode-richtung der Vermännlichung der Frauen und der Verweiblichung der Männerkleidung, also einer Verähnlichung und Verwischung der Geschlechterunterschiede in der Tracht, versucht also gewaltam eine Annäherung an den Körperstil ardenuropäischer, fremder, ganz anders gebauter primitiver Rassen; sie widerspricht durchaus der rassenmäßigen Formgebung unserer Bevölkerung und wirkt daher bei allen wirklich europäisch gebauten Menschen nichtwidrig und ungesund.

Bei den Wädhina und Wataui dem hainianischen Grobveredel des ostafrikanischen „Zwischengebirges“, finden sich hölzerne Armringe, deren zum Streifenklaffen des Handgelenkes bestimmter Spalt so außergewöhnlich schmal ist, daß selbst ein europäisches Damenhandgelenk oft nicht hineinkann. Man nahm daher zunächst an, daß es sich um einen Schmal für junge Mädchen handele. Die richtige Erklärung erhielt man erst, als man den ungewöhnlich schlanken Körperbau dieser Leute kennen lernte: sie haben so unverhältnismäßig dünne Knochen, daß selbst ein Männerhandgelenk ohne Schwierigkeit in den Spalt hineinkann; diese Armringe werden in der Tat von Männern getragen und dienen zum Schutz des Handgelenkes gegen den Schlag der Bogenschneide, gehören zur Kriegs- und Jagdparaphernalia.

Von der rassenmäßigen Form des Haars wird die Haartracht entscheidend beeinflusst: eine südafrikanische Vottenknoten- oder Zuchmannkraut mit ihrem typisch eingekrümmten und nie lang werdenden „Pfefferkornhaar“ kann sich mit bestem Willen keinen Gredenzopf leisten, und die kühne Pracht der Papua-Männer Neuguineas ist nur bei dem für diese Rasse charakteristischen lockeren Kraushaar möglich. Seit Jahrtausenden gelten bei uns Nordeuropäern Locken als schön und werden — besonders beim weiblichen Geschlecht — meist von der Mode direkt gefordert; das ist nur möglich, weil bei uns die rassenmäßige Grundlage dafür vorhanden ist: das feidenweiche, zur Lockenbildung neigende Haar der nordisch-germanischen Rasse. Aus dem dicken, steifen, schlanken Haar der Mongoloiden lassen sich selbst mit der weinsteifere keine ordentlichen Locken erzielen.

Auch die rassenmäßige Farbe der Haut ist von großem Einfluß auf viele Dinge: die Färbung und die künstlerische Farbgebung von Kleidung und Schmuck versteht man erst, wenn man sie nicht in den Mismischungen, sondern auf dem Körper der betreffenden Leute gesehen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bedeutung der Seefahrtsschulen für die Seefahrt

Von Geheimen Regierungsrat Dr. F. H. H.

Selbst die Schiffsahrt ausschließlich auf das Befahren der Küsten beschränkt, war es möglich, die Führung eines Fahrzeuges handwerksmäßig zu erlernen. Das hörte aber auf, als sich die Schiffsahrt von den Küsten löste und zur Transozeanfahrt überging, da hierzu die Schiffsführung Hilfsmittel gebrauchte, die eine wissenschaftliche Schulung voraussetzten. So kam es, daß schon sehr früh bei

allen seefahrttreibenden Völkern Einrichtungen getroffen wurden, den angehenden Kapitänen und Steuerleuten der Seeschiffe die erforderlichen theoretischen Kenntnisse zu vermitteln. Auf diese Weise entstanden die ersten privaten Seefahrtsschulen, aus denen sich später staatliche Anstalten entwickelten. In Deutschland wurden die ersten staatlichen Seefahrtsschulen (damals Navigationschulen genannt) vor mehr als 100 Jahren errichtet. Sie gehörten zu den ersten gewerblichen Fachschulen. Ihre Entwicklung ist seitdem mit der der Seefahrt Hand in Hand gegangen. In dem Maße, wie die Größe und Geschwindigkeit der Seeschiffe zunahm, wie sich die technischen Hilfsmittel für die Führung und Sicherung der Schiffe vermehrten, mußte der Lehrplan der Seefahrtsschulen erweitert werden. Heute zeigt er eine Mannigfaltigkeit, die wohl nur wenige andere gewerbliche Schulen. Aufgabe der Seefahrtsschule ist es in erster Linie, die Kenntnisse in der Seemannschaft, die der angehende Schiffsoffizier in mehr als vierjähriger praktischer Tätigkeit auf Seeschiffen erworben hat, so zu vertiefen und auch so zu erweitern, daß er dann mit seinem Schiffe den Gefahren der See bei jedem Wind und Wetter in allen Lagen zu begegnen versteht. Darüber hinaus muß er mit den terrestrischen und astronomischen Methoden der Navigation, d. h. der Bestimmung des Schiffsortes sowie des Kurzes auf hoher See, die eine nicht geringe mathematische und astronomische Schulung voraussetzen, voll vertraut sein. Daneben erfordern die zahlreichen Instrumente, Apparate und technischen Hilfsmittel, die zwar in einfacher Form schon lange im Gebrauch waren, in letzter Zeit aber durch viele neue Erfindungen (z. B. Kreiselkompaß, Lotmaschine, Echolot und Vorfunkenleuchte) bereichert sind, eine weitgehende physikalisch-technische Ausbildung. Endlich wird vom Kapitän eine umfangreiche Kenntnis von Gesetzen des öffentlichen und privaten Rechts verlangt, denn er hat nicht nur auf See zahlreiche öffentliche Funktionen auszuüben, er besitzt auch die Disziplinargewalt über die gesamte Besatzung und muß in zahllosen Fällen, wo ihm kein Ratgeber zur Seite steht, seinen Reeder geschäftlich vertreten. Ein nach dieser Richtung hin gut unterrichteter Kapitän wird seinen Reeder vor manchem Schaden bewahren.

Es mag auch nicht unerwähnt bleiben, daß die Schiffsoffiziere eine nicht unerhebliche Ausbildung in der Heilkunde erhalten. Dieser Unterricht ist sogar von besonderer Bedeutung, da Schiffe, die weniger als 50 Personen an Bord haben, ohne Arzt fahren. Die Zahl der durch die Geschäftstätigkeit der Schiffsoffiziere vom Tode getrennten Seeleute ist groß. — Neben diesen eigentlichen Aufgaben haben neuerdings die Seefahrtsschulen auch die Ausbildung von Schiffsoffizieren zu Vorkadetten 2. Klasse übernommen. Dies geschieht im Interesse sowohl der Reedereien wie der Schiffsoffiziere. Diese erhalten dadurch eine lohnende Nebenbeschäftigung, jenen wird dadurch der funktionsgraphische Verkehr von und mit ihren Schiffen ohne Anstellung eines besonderen Funkbeamten ermöglicht. Die Prüfung dieser Vorkadetten gehört nicht zu den Obliegenheiten der Seefahrtsschulen, sie wird von der Reichspost abgehalten.

Zwischen Seefahrtsschulen und Reedern besteht zu Nutzen beider Teile besonders in neuerer Zeit eine erfreuliche Zusammenarbeit. Ganz abgesehen von der Mitarbeit der Reeder in dem geschäftlich eingerichteten Nachauschub für das Seefahrtsschulwesen, gewähren die Reedereien den Lehrern der Seefahrtsschulen durch Reisen auf ihren Schiffen einen Einblick in deren Betrieb. Sie haben dadurch die Möglichkeit, erforderliche verbundene Erweiterungen des Unterrichts schnell erreichen zu können, während die Schulen selbst dadurch in lebendiger Fühlung mit der Praxis bleiben, die Schwierigkeiten, die mit der Einführung neuer Methoden und Apparate verbunden sind, kennen lernen und so ihren Unterricht den modernen Anforderungen anpassen und Änderungen zu Änderungen geben können.

Die wohl organisierte Ausbildung unserer Schiffsoffiziere hat den Reedereien nicht nur den Wiederaufbau unserer durch das Versinken Dittat fast verunfallten Handelsflotte erleichtert, sie hat ihnen auch die Möglichkeit gegeben, trotz der un-

glücklichen Lage, in der sich die deutsche Seefahrt nach dem Kriege gegenüber dem Wettbewerb des Auslandes befand, durch eine vernünftige Rationalisierung des Betriebes das Geschäft wieder gewinnbringend zu gestalten. Und wenn die deutschen Schiffe im Auslande wieder in hohem Ansehen stehen, so ist das nicht zum geringsten Teil auf die Tüchtigkeit der Kapitäne und Schiffsoffiziere zurückzuführen.

Von Drinnen und Draußen

Die deutsche Jugendbewegung, deren wir in diesen Wochenblättern schon öfter anerkannter gedacht haben, beschränkt sich nicht auf kulturelle und sportliche Interessen, sondern erfaßt auch das wirtschaftliche und sogar das politische Gebiet. In letztgedachter Beziehung ist besonders der „Jungdeutsche Orden“ tätig. Er will mit den geschichtlichen auf die Jetztzeit überkommenen Parteien nichts mehr zu tun haben, sondern sucht nach neuen Formen für das Vaterland der Jetztzeit. Für ihn hat das Vaterland anderen Inhalt und andere Bedürfnisse als das Vaterland des 19. Jahrhunderts, das nach Ansicht des Jungd. Ordens auf anderen Voraussetzungen aufgebaut war.

Wenn hierbei wir, die ältere Generation, verständnislos der Jugend in den Arm fallen wollten, so wäre das verkehrt und verfehlt. Wo wir ernsthaftes und auf wirklich ideale Ziele gerichtetes Streben nach neuen Formen für das deutsche Staatsleben erblicken, da haben wir die Pflicht, wohlwollend zu prüfen und gegebenenfalls mitzuarbeiten, soweit unser Recht zur Kritik dies zuläßt. Dies Recht der Kritik mißten wir auch in Anspruch nehmen gegenüber der vom Jungdeutschen Orden kürzlich angekündigten „volksnationalen Aktion“. Die letzten Gesichtspunkte dieser „Aktion“ sind folgende: „Das 20. Jahrhundert soll den liberalistischen Staat des 19. Jahrhunderts ablösen durch den Staat der Nation, den Volksstaat. Dieser soll politische Gleichheit, soziale und kulturelle Gerechtigkeit gewährleisten. Das politische Parlament soll durch Stärkung des Reichswirtschaftsrats entlastet, der Einfluß der Parteien auf die Minister beschränkt werden.“

Die „volksnationale Aktion“ beabsichtigt nicht, gleich aufs Ganze zu gehen, sondern will sich auf ein stufenweises Vorgehen beschränken. Daran tut sie wohl. Denn so einleuchtend manches aus den leitenden Gesichtspunkten ist, ebenso unklar und vieldeutig ist anderes in denselben. Auch wird sich Manches bei der Ausführung ganz anders gestalten, als es in der reinen Gedankenwelt sich darstellt. Und schließlich wird auch eine erfarnte wirtschaftliche Gefährdung durch zu ihrer Durchführung der politischen bedürfen.

In der vorigen Nummer dieser Zeitung berichteten wir über die Antwort, die ein hochbedeutender Amerikaner auf den bekannten Brief Hugenbergs über Deutschlands politische und wirtschaftliche Lage erteilt hat. Wir stellten fest, daß der Amerikaner, ausgehend von der Schicksalsgemeinschaft der Nation, uns alle für das verantwortliche macht, was seit 1918 in Deutschland sich ereignet hat. Wörtlich heißt es in der amerikanischen Antwort: „Ich möchte deutlich zu verstehen geben, daß wir echten Amerikaner, die wir nicht an Deutschlands Schuld am Ausbruch des Weltkrieges glauben, uns im Stich gelassen fühlen durch die Art und den Zeitpunkt des Ausbruchs der Revolution.“

Deutlicher als durch diesen Brief des Amerikaners ist noch nirgends gezeigt, wie groß der Schaden ist, den die Revolution des 9. November angerichtet hat. Die besten Freunde im Auslande werden am deutschen Volk irre!

Der Preussische Volksfreund.

Ut de Hörn.

Schon ist sein Vot, das Schwällein, da; schon blüht es und grünt es fern und nah; Marienblümchen im Grase stehen und Kirschblüten im Winde wehn; schon singt der Sänger des Frühlings auch, die Nachtigall, wieder im knospenden Strauch. Hört, Verhengeschmetter u. Finkengeschrei: Willkommen, willkommen, du wonniger Mai! De Giseheilgen, de siid uyt Padd makt harrn, um mit hör tolle Pöten ober das junge friske Grün u ober de Blumen up'n Kruthoff to frielen, Regen Bescheid, dittmal in Sus to blicken, man kunn se nargens brulen. So heit disse ungeheben Besöht geen Schaden in de Natur anrichten kunn und de Tuntjers brukt siid neet to argern as anners Jahrs, wenn Servatius off Wamertus dat Grün u de bunte Blüten an de Struiken un Bomles knickt harr. Dör de jore Wind was dat overall so dröge wörrn, dat eener blöt 'n glimmende Zigarettensummel wegmietern brude, dann was all de Heide off de Wald in Brand un so is wär dör völi Unverschiegelen een Rationalvermögen in Flammen upgahn. „Es war die Zeit der Waldbrände“, schreibt de Chronist. Nu weeten wi aber, dat de Wonnemond na de „Hunnertjahrege“ recht thöleg un of fuchteg wesen moit, wenn de Schäre, de Böhne un Patt bull wörrn sölven. Glüdesferweise is dat denn of neet so bleben, as de Mai glichs mit fieschwinteg Grad Wärme ansetzen kün un fotospheren sin best Pärde van de Stalle trucken heet. Gen moi Schur Regen heit Wunner dahn! Nu ist alle in Punen, aber Wachsen un Gedeihen kommt nur durch Gottes Hand. Overall kann man Schffel sin Wanderleedje hören: Wohlauf, die Luft gefe' frisch und rein, wer lange sith, muß rosten! In alle de moje Wörjahrsleeder klingen wär; man mugg mit de Sögd, Sidel-Sidels mit hör

bewimpelte Klampen un Fußgeigen, up de Landstraate gern mitfingen un darbi de ernste Lied vergeten. Immer noch, un dat fall wall so bold neet beter wörrn, hebbt wi 'n grote Frucht up de Schullers un treckt dat Gesicht deep in Krüsen. Noch immer heet dat bi uns: Noch ist die schwere Zeit der Not, noch ist die Not der schweren Zeit! So fall een dat Singen wall vergahn. Dat Hart deit een seht, wenn man immer leet ober de Zwangsverfeigerungen upt Land. De Winsten sind ja neet alle glic; de eene seggt nids un frett dat in siid herin, wenn je hum de Waudel offhalt, wiel he sin Esten neet betalen kann. De anner kriggt mit de Nerven un will siid dat neet gefallen laten. In een Dörp will de Panntreder 'n paar Wienen ut de Stalle halen, aber „die Läten waren vernagelt und außerdem noch mit einer dicken Schiffslette gesichert“. Ja, do kernen de Landjägers mit Wielen un amer Handwerkslied. Während einer mit dem Gerichtsvolkzieher die Stalltüren aufzubrechen versuchte, wuzke der andere die „tollgewordenen Bauernkötter“ festhalten. An 'n anner Stä, in Holstein, sullen „drei wegen Steuerrückstände gepfändete Ochsen zur Zwangsverfeigerung gebracht werden. Die Verfeigerung verlief erfolglos, niemand gab ein Gebot ab“. Lange Jahre sollt noch wall heeten: Es klingt vom Turm ein Glockenklang, Land in Not! Uns Herr magt geben, dat bold beter wörrt!

In de letzten Wälen heit man völi van „Fernsehen“ hört, aber völi hebben ut 'n gewisse flimmende Lied, de hopenkel sin Lebendiges neet wär kummt, dat „Nachsehen“. Ebenso as 'n Ropmann vandage seggen kann: „Soll und Haben“, up de anner Stet: „Gehabt!“ Wi willt uns de Matmaand bi „wasen Wär“ aber neet de Stimmung verdarben laten un darum willt noch 'n dieje anner Nees vertellen: Twinteg dütje „Fremdenlegionäre“ sind „unter dem

Schutz internationaler Bestimmungen im Suezkanal von Bord des Schiffes, das sie nach Indochina bringen sollte, gesprungen“, harrn Heimweh. Twee darban sind verdrunken, de annere „sind bereits auf dem Wege nach der Heimat“. In Berlin grippt de „Morphium-Seuche“ un „Kauschgift-Genuß“ um siid. Dar gümern, obern „großen Teich“ hebbt je „ein neues Verfahren für Völvorherstellung“ entdeckt“. Dartein Winsten sind darbi aber vergiffet wörrn, „sind nach dem Genuß von Vikoren gestorben“. De Spirit in America, wat uyt dröge sith, war man neet „n Kiltjen genehmigen kann“, is anstehend neet so god as bi uns. In de „sahrende Speiseanstalten“, de groten Wagens „in internationalen europäischen Eisenbahnverkehr“ gahn alle Jahr „durch Stoß, Erschütterungen und Anfallen“ 144 000 Meerglasen Ibr, herbi und müßen „dem Scherbenberg zugeführt werden“. Bi de Poladen giff dat noch 50 000 Winsten, de in „Erdböhlen“ wölnen — dat is sone richtige polnische Wirtschaft. In Berlin is 'n Schauffeur beordert, de „in der Trunkenheit mit sin Lastkraftwagen tegen 'n Stratenbahnzug stößt is; twee Winsten sind darbi to Dode kommen. Nu moit de Fahrer drie Jahr sitten. De Braummoit heit all völi Malör anricht. Wo trüger dat bi de Jungelheers utfucht, kann man daran sehn, dat Mai vergangen Jahr in Preußen 17 000 Jungelheer „noch keine Beschäftigung im Schuldienst gefunden hatten“. Bi de Reichspost, war in de „Schieberzeit“ völi Pakete fleidusen off „ohne Inhalt“ an de Adresse ankommen, is dat bedübend aber wörrn. „Im Jahre 1919 geriet jedes 300. (!) (marst Mä?) in Verlust, 1920 jedes 557., 1926 jedes 14958. „Diese Zahlen sind ein deutliches Zeichen für die zunehmende Verkehrslosigkeit bei der Reichspost“. An de Elbe hebbt je in Blankenese 'n Seidenraupenzucht. „In aufgestellten Holzrahmen spinnen die Raupen in fünf Tagen ihre

Kolonis in Größe eines Taubeneis mit 400 Metern Inhalt. Tausendend Mark Reingewinn hebbt je in sief Jahren dar heruttsan. Sowat lohnt siid, wenn richtig anfangen wörrt. Di mit de „Pelztierzucht“ kann man 'in Geschäft maken; int Rheiderland hebben je dar ebenfalls Smal an un richten 'n „Silberfuchsfarm“ in, as mitdeelt is. De dütte Automatenindustrie heit hör, „die augenblickliche Zahl von rund einhunderttausend Automaten binnen weniger Jahre auf wenigstens den zehnfachen Stand zu erhöhen. Während man bisher noch verhältnismäßig wenige Warenarten aus Automaten entnehmen kann, wie Briefmarken, Fahrkarten, Schokolade, neuerdings auch Zigarettens und Zigaretten, Zündhölzer und „Studentenfutter“ (Mojinen u. Mandeln) wird es in Zukunft kaum irgendeine Warenart geben, die nicht gegen Einwurf diverser Geldstücke, vom einfachen Fünfpfennig bis zum Zweimarkstück, aus Automaten bezogen werden können“. So as de grote Warenhusen de Mittelstand übersucht, sith in de Lütje Koplä dran glöven. Nette Utfrachten! Im overgen is god, dat id 'n echt offrees Koppke Tee drinkt, vör „Mokka“ hebb id geen Schwarm. Nu erst recht neet, wenni daran denkt, dat de Mokkaohnen van de Schakale freeten wörrn, aber hör dör un dör gahn. Se freeten mit „Kernerblid“ blöt de besten Böhnen un gebt je wär heel van siid. „Die Böhnen geben den Schakalen unverbaut ab und werden von den Negern mit Eifer gesammelt und in die Säcke getan. Diese Säcke enthalten den besten Kaffee, den es gibt, den sogenannten Mokka. Weil dat neet löbt, de Kief in „Prehm“ unner „Sch“ na, „in diesem Band wird bei der Tiergattung Schakal dieser Vorgang hübsch beschrieben“. Id will nimms den Koffjepott verneken, man geist van de „Mokka“ neet dör; 'tis ja of neet alle Botter, wat van Koff kommt.

Kiederl ut de Hörn.

Die bunte Seite

Zeitspiegel aus aller Welt

Die Ueberwindung des Alltags.

Von Werner Fuchs-Sartmann.

Es ist ein schon oft beobachtetes geschichtliches Gesetz, daß eine Bewegung, die in die letzte Phase ihrer Entwicklung getreten ist, mit der Erfüllung ihrer Ziele und Sehnsüchte zugleich auch dazu verurteilt ist, abzusterben oder in ihr Gegenteil umzuschlagen. Alle Strömungen und Gegenströmungen in Geistesleben und Politik finden hierin ihre Erklärung.

Auch jetzt wieder zeigt es sich, daß wir vor einer Wende in unserer Gedankenwelt stehen und bestrebt sind, für diese innere Umschichtung eine äußere Form zu finden. Es gehört nicht zur Aufgabe der hier folgenden Ausführungen, auf Tendenz und Ausmaß aller dieser Bestrebungen einzugehen, die sich mit diesem Problem befassen und die Öffentlichkeit mit ihren Schlagworten erfüllen. Nicht nur der Umfang spricht dagegen, sondern nicht zuletzt die Leidenschaft, mit der alle Auseinandersetzungen hierüber auf beiden Seiten geführt werden. Die Gegenwart ist dadurch schon so voller Widersprüche geworden, daß wir in unbewachten Augenblicken wieder von einer stillen Begabtheit träumen und nach dem aufreizenden Lärm der Reklametrumpete gern unser Ohr wieder einem süßen Geigenton öffnen möchten, der von neuem eine lang verstumte Seite in oft selbstsam gemischten Dörfler unserer Empfindungen mitschwingen läßt.

Gewiß: es gibt kein Glück im Winkel mehr, wie es vielleicht noch unsere Väter kannten, aber es gibt noch etwas anderes als das wirtschaftliche Ideal der Straße oder das politische Ideal des Parlaments. Das soll keine Flucht aus der Daseinsnot bedeuten, wohl aber die Erkenntnis dafür, daß die Erfüllung unserer Lebensaufgabe weder hier allein begründet liegt, noch von ihr abhängt.

Wenn wir in die Vergangenheit zurück greifen, so werden wir vielmehr stets finden, wie sich gerade zu Zeiten politischer Niederlagen oder Unzulänglichkeiten eine Blüte neuer Geistigkeit entwickelt, wie sich alle Kräfte, die sonst ein machtbesessener Staat seiner Doktrin opfert, schöpferischen Aufgaben zuwenden und selbst den Sieger in ihren Bann ziehen. Diese elementare Reaktion der Psyche als eine Transponierung der in ihrem Willen zur Tat gebundenen Kräfte aber weist gegenwärtig unsere Kultur nicht auf.

Kultur ist Seele: Ich will sagen, der Ausdruck einer ganz bestimmten nationalen Eigenart. Jetzt hat die Technik nicht nur äußerlich die Abgrenzungen niedergedrückt und die Entfernungen überbrückt. Das ist unserer Sensibilität zum Verhängnis geworden. Die Schwingungen fremder Gefühlswelten haben unser Ohr verwirrt, sie haben uns in einen anderen Lebensstift hinein gerissen und uns die Melodie unseres eigenen Weidens vergessen lassen.

Jedes Volk aber hat seinen Rhythmus, der einzig und allein seinem Wesen entspricht und es zugleich offenbart. Es kann ihn zeitweise verlieren — es kann ihn nicht aufgeben. Alle Wandlungen, die dagegen zu sprechen scheinen, können nur Variationen sein, die in irgend einer Form immer wieder auf das gleiche Thema zurückführen.

Das Grundmotiv der deutschen Seele ist das Adagio. Es liegt eine tiefe Tragik darin, daß derjenige, welcher diese Erkenntnis ausgesprochen hat, Richard Wagner nämlich, ihr in keinem seiner Werke zum künstlerischen Ausdruck verhelfen konnte. So ist er ganz das Sinnbild jener

uralten deutschen Sehnsucht, die immer eine Harmonie erstrebt, die ihr verjagt bleibt oder von schmerzlichen Dissonanzen zerrissen wird.

Stets hat die Dämonie des Unerfüllten und oft Unerfüllbaren über uns geschwebt; das Problem der Erlösung ist insbesondere für unsere Zukunft zu einer ewig wiederkehrenden Schicksalsfrage geworden, die ihrem ganzen Wesen nach in unserem Persönlichsten wurzelt. Alle Versuche, sie endgültig zu beantworten, mußten daher scheitern, handelt es sich doch hier eben nicht um Grundsätze, sondern um Menschen mit stets wechselnden sozialen Bindungen, die — wenn überhaupt eine Lösung denkbar ist — nach einer durchaus individuellen Auseinandersetzung mit den Bindungen ihres Daseins verlangen.

Wer hier helfend und fördernd eingreifen will, der darf keinen dogmatischen Ehrgeiz haben, sondern muß sich mit Anregungen bescheiden; er darf keinen festen Marschplan vorlegen, bei dem jede Abweichung in einen Sumpf führen kann, sondern gleichsam nur eine Landkarte, die wohl hier und da ein Warnungszeichen enthält, im übrigen aber die Möglichkeiten aufzeigt, anstatt sie zu beschneiden!

Unsere Umwelt ist ja nicht nur eine Summe von toten Dingen, sondern vor Ausdruckformen — das vor allem müssen wir erkennen lernen. Ebenso wie wir danach trachten, unserer Lebensanschauung ein möglichst einheitliches Gepräge zu geben, sollten wir auch zu unserer Umgebung eine Einstellung gewinnen, die jenem Weltbild unseres Geistes entspricht. Wahre Persönlichkeiten, keine Schauspieler ihres Ideals, haben immer eine Harmonie erstrebt zwischen dem, was in ihnen lag, und dem, was um sie war; unsere Unzufriedenheit mit dem uns zugefallenen Los ist oftmals vielleicht nur deshalb so unerträglich, weil es uns nicht immer vergönnt ist, innerhalb der uns jeweils gegebenen Grenzen den richtigen Ausgleich hierfür zu finden.

Kultur ist Seele, auch das Gefühl für Zusammenhänge, die toten Formen wieder einen Sinn geben können. Es geht hier nicht so sehr um das Historische an sich, vielmehr um die Folgerungen, die wir aus ihm zu ziehen wissen. So betrachtet, wird auch der Einfluß der Tradition niemals eine Hemmung unseres Wachstums, sondern die Wurzel sein, aus der wir unsere Kraft ziehen.

Die Gefahr, die uns heute droht, ist überhaupt nicht der Rückblick auf Vergangenes, wohl aber das Versinken im Alltäglichen, der Verzicht auf Perspektive, die Liquidation des Persönlichen. Was uns fehlt, ist die Einheit unserer Existenz. Wir täuschen eine Lebensform vor, die uns im tiefsten Wesen fremd, die nicht Geist von unserem Geiste ist. Wäre dem nicht so, dann hätten wir keinen Grund, die Erinnerung an den Alltag mit einem solchen Uebermaß von Genuß zu befüllen.

Es ist natürlich falsch, immer nur von der „guten, alten Zeit“ zu reden; auch diese Jahre waren oft ruhelos und unglücklich. Aber es lag doch etwas darin, mag man es nur *savoir vivre* oder Stillsitzen nennen, das jenen Tagen ein so schönes Maß des Ausgleichs gab, eine Fähigkeit, das Glück des Augenblicks auszunutzen, die uns heute abgeht. Man gewinnt manchmal geradezu den Eindruck, als ob es da mitunter Menschen gegeben hat, die ihr Dasein wie ein Abenteuer hinnahmen, wie ein immer wieder reizvolles Erleben. Warum sie es konnten, lag wohl zum Teil auch daran, daß das gesellschaftliche Leben ihrer Zeit nicht diese Typisierung aufwies wie

in unseren Tagen. Mit anderen Worten: Kultur galt hier noch als Lebensbestandteil und nicht als Luxusgegenstand, der nur einer erwählten Schicht zugänglich ist.

Noch einmal: Kultur ist Seele, die Herrschaft über einen eigenen Rhythmus, der das Ererbte lebendig erhält und dadurch dem Leben jene Einheit verleiht, die uns befähigt, den Alltag zu überwinden, indem wir ihn seines Wesens entkleiden.

Theateranecdoten.

Von Jo Hanns Köstler.

In Wels, einer oberösterreichischen kleinen Provinzstadt, gab man vor zwölf Jahren die „Räuber“.

Aber nur vier Akte. Nach dem vierten Akt fiel der Vorhang und ward nicht mehr empor gezogen. Das Licht erlosch im Saal. Kehrfrauen begaben sich mit Besen und Schaufeln auf die Kirchhofstraße.

„Was heißt denn das?“ trat da ein Fremder zum Direktor an der Kasse. „Warum spielen Sie denn nicht den fünften Akt?“

„Warum? Die anständigen Bürger und Theaterfreunde gehen um zehn Uhr nach Hause, und für Nachhummel und Bagabunden, die sich nach zehn Uhr noch amüsieren wollen, spiele ich nicht Theater.“

Das Carl-Theater in Wien, das in der letzten Zeit wiederholt unter unliebsamen Erscheinungen seine Pächter wechselte, wurde von der Baupolizei angehalten, einen eisernen Vorhang einzubauen und auf dem Dach Blitzableiter anzubringen.

„Einen eisernen Vorhang? Das kann ich verstehen“, gab Farno zu, „aber mit dem Blitzableiter können wir noch warten. Bis heute hat hier noch nie etwas eingeschlagen.“

Kitty Köstler spielte in der Dresdner Komödie eine bunte Kofotte. In ihrem Arm trug sie Yushki, den Schoßhund. Einen entzückenden, kleinen Teneriffapudel. Der Hund gefiel dem Publikum, und alle Dresdner wollten einmal den Hund gesehen haben, der nebenbei gesagt eine Tagesgabe von drei Mark bekam.

Eines Tages aber ging Kitty Köstler zu dem Direktor Bollmüller: „Ich fürchte, das Stück muß morgen ausfallen.“

„Weshalb, um des Himmels Willen?“

„Ich fühle, ich werde morgen krank sein.“

„Ach so“, atmete Bollmüller erleichtert auf, „ich dachte schon, dem Hund fehlte etwas.“

Werner Kraus kam wieder einmal zu spät in das Theater. In letzter Minute stürzte er in die Garderobe.

Aber schon hatte ihn der Inspektor aufgeschrieben: „Kraus verspätet.“

„Das ist nicht wahr“, schimpfte Kraus entzückt, „schreiben Sie: Werner Kraus sehr krank und doch gekommen.“

Die Primadonna von Döbeln sang die Norma. Aber sie hielt in der Wahnsinnsarie nicht Takt mit dem Orchester. Einmal war sie drei Takte früher fertig, einmal zwei Takte später. Zum achten Male schon ließ der Kapellmeister während der Probe die Arie wiederholen. Wieder vergeblich.

Frühlingszeit.

Nun ist dein Herz erfüllt
Von einem frohen Sang.
Es ist dir neu enthüllt
Des Lebens Zauberlang.

Die Gloden rauschen weit
Und wunderjam ins Land.
Der Liebe Seligkeit
Umflücht dich Herz und Hand.

Und was gefesselt war
Vom hängen Wintertraum,
Schwebt hell und wunderbar
Im frühlingsfrohen Raum.

Franz Eingia.

Heimkehr.

Skizze von Elisabeth Werner.

Der Heimgekehrte stand am Fenster seiner Stube, die er schon als Knabe betreten, und sah über den elterlichen Garten, die schmale Straße hinweg in das flache Land. Gründe Felde, Weidestüben mit Knäuden und in der Ferne ein dunkelblauer Waldstreifen, das war die Heimat, ernst, schlicht und schmucklos wie die Menschen, die auf ihr wuchsen. Und doch lag über diesem schlichten Stück Erde etwas Unfassbares, Unausgesprochenes, das er nicht einmal mit dem Fingel hätte festhalten können. Duft und Erinnerung aus frühen Kindertagen, Wachstum und Entwicklung, alle ungestörten Forderungen an das Leben mit Sieg und Enttäuschungen lagen beschaffen in den braunen Schollen der heimatlichen Erde. Seltsam stark überkam ihn diese Erkenntnis, obwohl er nur ungenügend diesen mütterlichen Wohnungen, doch endlich einmal nach Hause zu kommen, gefolgt war.

Und in diesem Zusammenhang mußte er wieder an Hanna denken. Vorhin war unten

ihre Name gefallen, und es hatte ihn fast betroffen gemacht, daß hier alles, auch der fast tägliche Besuch des Mädchens bei seinen Eltern, noch ebenso sein sollte wie bei seinem Weggang. „Wo sie nur heute bleibt?“ fragte der Vater. „Schon seit mehreren Tagen ist sie nicht drüben gewesen.“

„Hanna?“ lautete die unruhige Gegenfrage. „Ist sie immer noch bei ihrer Mutter? Warum hat sie denn nicht geheiratet?“ Der Vater zuckte mit den Achseln und sah geradeaus. Die Mutter schweig ebenfalls. Es lag auf den Gesichtern der Eltern ein unbestimmter Ausdruck der Abwehr, daß er nicht weiter fragen mochte.

Hanna! — Nachdenklich wanderte er im Zimmer umher, und plötzlich stieg ein warmes Gefühl der Freude in ihm auf, doch er die Liebe Kameradin seiner Kindheit wiedersehen sollte. Es mischte sich freilich ein leises Schuldgefühl in diese Freude. Als er damals die Heimat verließ, um endlich nach langen Auseinandersetzungen mit dem Vater die künstlerische Laufbahn zu ergreifen, war sie noch die Vertraute aller seiner Sehnsüchte, aller persönlichen und künstlerischen Ziele. Die ersten Briefe zwischen ihnen trugen noch dieses Gepräge; doch dann kamen von zu Hause alle die kleinen Mahnungen, die dauernden Fragen nach dem Erfolg, und auch aus Hannas Briefen glaubte er zwischen den Zeilen das selbe heraus zu lesen. Da packte ihn der Trost, und aus dem Trost wuchs die Ungerechtigkeit. Hannas und der Eltern Bild erwuchs ihm zu einer feindseligen Geminnung seiner Entwicklung. Alle weichen Regungen, die dagegen sprachen, verbannte er als Schwäche, und so kam es, daß die Eltern nur noch kurze, regelmäßige Berichte über sein Fortkommen erhielten und der Schriftwechsel mit Hanna nach und nach ganz eingestellt wurde.

Anfangs fehlten ihm ihre Klaren, geschätzten Briefe sehr; dann verblaßte ihr Bild wie

so vieles, was in seinen Knabenträumen an erster Stelle standen. Nur zuweilen in irgend einer jämmerlichen Stimmung blickten ihn von irgendwoher zwei graue Mädchenaugen groß und forschend an.

Sehr erfreulich waren diese letzten Gedanken; mit einem Seufzer trat er wieder ans Fenster. Da sah er, wie eben eine hell gekleidete Mädchen-gestalt aus dem Garten auf die Straße trat. In wenigen Augenblicken war er unten.

„Hanna“, sagte er atemlos, „Du gehst ja schon wieder, wir haben uns doch noch gar nicht guten Tag gesagt!“

Das Mädchen war stehen geblieben. „Ist das so eilig?“ Die Worte klangen kühl, und doch bebte die Hand, die für kurze Zeit in der seinen ruhte.

„Aber Hanna!“ Ganz erschrocken sah er ihr ins Gesicht. „Grollst Du mir so sehr?“ „Nein“, erwiderte sie ruhig, „ich habe kein Recht dazu. Uns bindet nichts, keine Pflicht, kein Versprechen, höchstens eine gemeinsam verlebte Jugend. Und das ist lange her.“

„Vielleicht doch noch mehr“, sagte er langsam, erschüttert von der unbenutzten schmerzlichen Bitterkeit in ihrer Stimme. „Vielleicht hat ein großes, kühles Mädchenherz doch aus den vielen törichtesten Knabenworten ein paar Goldkörner bewahrt.“ Und da sie nicht antwortete: „Mich bindet ein Dank und Dich ein Schenken. Geheißt es lange her, aber mir ist es erst wie damals, wo ich mit allen meinen trotzigen Wünschen an das Schicksal vor Dir stand, und Du...“

„Warum rührst Du daran?“ unterbrach sie ihn herb. „Du weißt recht gut, daß in den törichtesten Knabenworten eines immer wiederkehrte — erschrick nicht, ich mache Dir keine Vorwürfe. Aber warum rührst Du daran? Du hast alles erreicht, um was Du kämpftest: was fehlt Dir noch?“

„So halten Sie doch endlich Takt, Fräulein“, schrie er da erregt hinauf. „Was brauche ich Takt, Herr?“ entgegnete die Sängerin nervös. „Als Wahnsinnige kann ich singen, wie ich will.“

Sigela Werberitz spielte vor Wochen in einem Wiener Theater als Gast. Trotz ihres Gastspiels blieb aber das Haus gähnend leer. Auch die wenigen Besucher vermochte sie mit ihrer Kunst nicht über die Leere des Schwanks hinweg zu täuschen.

Im zweiten Akt mußte ihr der Partner etwas ins Ohr flüstern. „Aber gehen's“, ertemporierte da lustig die Werberitz, „sagen's das ruhig laut. Es hört ja da unten doch niemand auf uns.“

Es ist noch gar nicht so lange her, daß statt der Wanderbühnen der großen Theater Schmecken im ganzen Lande umher zogen und recht und schlecht auf dem Tanzboden der Dörfer Kunst bezapften. Bei einer solchen Gesellschaft befand sich auch ein jugendlicher Liebhaber, dessen Rod im Laufe der Jahrzehnte unmodern und jaden-scheitig geworden war. Er borgte sich daher für die sonntägliche Galavorstellung von dem Wirt einen Anzug und mimte los.

Im Laufe des Stüdes wurde ihm — regie-gemäß — von einem Dieb der Rod gestohlen. Jammernd kam der Schauspieler im zweiten Akt auf die Bühne und klagte über den Verlust des guten Stüdes.

Wie das der Wirt, der auf der ersten Parterre reihe saß, hörte, stand er auf und rief laut hinauf: „Das ist mir ganz egal. Der Rod gehört mir, und wenn Sie sich ihn haben stehen lassen, müssen Sie ihn mir ersetzen.“

Das Mißgeschick der Eingewanderten.

Anna Dlugas, eine junge Polin, war von den wirtschaftlichen Verhältnissen in ihrer Heimat wenig erbaut. Kurz entschlossen setzte sie sich deshalb vor drei Jahren auf den Dampfer und fuhr nach Kanada. Tatsächlich lernte sie auch bald nach der Ankunft in Quebec einen Mann kennen, der sich bereit erklärte, sie für 100 Dollar in die Vereinigten Staaten zu schmuggeln. Sie wurde mit einem Trupp anderer Amerikasüchtiger bei Nacht und Nebel auf ein Motorboot verladen und erreichte allen Nachmittags zum Trotz das amerikanische Ufer des Detroitflusses. Von dort aus wandte sie sich nach Milwaukee und fand auch Arbeit. Bald darauf machte sie die Bekanntschaft eines Landmanns, verliebte sich in ihn, fand Gegenliebe und wurde Frau Jafowjzyn. Die Eheglückseligkeit wurde aber nur dadurch ermöglicht, daß der Standesbeamte nicht nach den Einwanderungspapieren der Frau fragte. Jetzt glaubte sich die junge Polin vollkommen sicher, und als sie ihrem Mann ein Kind schenkte, fehlte ihr nichts zu ihrem Glück. Da wurden die Einwanderungsbehörden nach fast drei Jahren doch noch auf sie aufmerksam und verhafteten sie. Alle Gefühle des Mannes blieben erfolglos. Frau Jafowjzyn wurde mit ihrem drei Monate alten Kinde in New York auf einen Dampfer gebracht und nach Polen zurück geschickt. Ihr Mann mußte in Amerika bleiben, weil ihm die Mittel zur Fahrt in die alte Heimat fehlten. Wenn von den amerikanischen Polen auch gegeben wird, daß die Behörden im Recht waren, so erwarteten sie doch mehr Entgegenkommen von ihren Bundesgenossen aus dem Weltkrieg.

„Vielleicht das Beste, Hanna“, sagte er leise. „Es ist möglich, daß ich noch gar nicht ernsthaft danach gesucht habe; aber als ich Dich vorhin durch den Garten gehen sah, war es mir, als wäre noch etwas sehr Schönes, Kostbares auf mich, das einen neuen Kampf lohnt. Nein, sprich noch nicht“, wehrte er hastig, als er die ablehnende Antwort auf ihren Lippen las. „Ich weiß, Du könntest viel anfragen und hättest viel zu vergeben. Entpäre mir das Aßerdmittwochsleid, Hanna! — Ich bin noch viele Wochen hier, wollen wir nicht wieder über die Felder wandern, hinein in die grüne Unendlichkeit dahinten?“

Und da sie den wartenden Glanz in seinem Gesicht sah, schloß Hanna die Augen. Er wird vielleicht wieder fortgehen, ohne daß ich ihn halten kann, dachte sie. Alles wird schlimmer sein als zuvor, denn ich muß zum zweitenmal um meine Ruhe kämpfen. Aber noch blüht ja draußen der Frühling — und ich bin noch so jung — man muß wohl mit haben zum Glück... „Hanna!“ sagte der Mann bittend. Da legte sie schweigend die Hand in die seine.

Verkannte Bescheidenheit.

Eink nahm Hland an einem Festmahl teil, das zu Ehren einer Naturforscherversammlung in Niederrhein bei Lüdingen stattfand. Ein Gast brachte einen Trinkpruch auf den Dichter aus, der diese Ehrung jedoch mit den Worten ablehnte: „Das Fest gilt den Naturforschern und nicht den Dichtern.“ Ein anderer Gast, der Hland sehr verehrte, aber nicht persönlich kannte, erbot sich über diese scheinbare Zurücksetzung des großen Schwaben und forderte die Versammlung aus, den Kerl, der die Ehrung Hlands abgelehnt hätte, hinaus zu werfen, was natürlich auch befohlen wurde.